GLAUBE+HEIMAT

Mitteldeutsche Kirchenzeitung

Mitteldeutschland

Kulturgut Sonntagsruhe

Über den Sinn von Sonn- und Feiertagen

Seite 5

Anzeige

Feuilleton

Ein Wanderer im Gegenwind

Vor 150 Jahren wurde Ernst Barlach geboren

Seite 13

Nr. 1

5. Januar 2020
2. Sonntag nach Weihnachten

1,60 Euro 12194

Fragezeichen im Kopf und im Herzen: Der Glaube gehört den Christen, einmal getauft und konfirmiert, nicht ein für alle Mal. Darauf machte auch Dietrich Bonhoeffer aufmerksam: »Er will täglich neu gewonnen sein.« Foto: htpix – stock.adobe.com

Wo bist du, Gott?

Die Jahreslosung »Ich glaube; hilf meinem Unglauben!« rückt Fragen, Zweifel und Suche in den Fokus. Ein Streifzug durch biblische Geschichte und theologische Auffassungen.

Von Katja Schmidtke

Einmal kommt der Zweifel auf leisen Sohlen. Eine bislang unbekannte biblische Geschichte. Ein noch nie gesungenes Lied. Ein Name, mit dem sich kein Gesicht und keine Geschichte verbindet. »Du weißt ja gar nichts über deinen Glauben und seine Traditionen!«, nagt es. Ein anderes Mal kleidet sich der Zweifel intellektuell: Wie soll ich das Unerklärliche erklären, die Himmelfahrt, unser aller Wiedersehen im Himmel, wie soll das funktionieren? Und noch ein anderes Mal kommt der Zweifel gewaltig: eine Diagnose, eine Gewalttat, ein Schicksalsschlag. »Wo bist du, Gott?« Gefühle der Einsamkeit und des Verlassenseins kriechen hoch. Ein Blick in die Bibel zeigt, dass diese Emotionen seit jeher zur menschlichen Natur gehören.

Verse voller Zweifel füllen die Bibel. »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, so eindrücklich beginnt Psalm 22. Menschen klagen, schreien ihr Leid heraus, flehen um Beistand. Und Hiob – ein ganzes Buch vom Zweifeln und Verzweifeln. Nicht zuletzt finden sich die Zweifel im Neuen Testament. Hat Jesus mit der Frohen Botschaft nicht ein altes Gottesbild zum Wanken gebracht? Oder die Geschichte von Petrus, der seinen Glauben für so stark hält, um wie Jesus auf dem Wasser gehen zu können, und den im Angesicht des Sturms doch die Angst übermannt (Matthäus 14,30). Die Jünger, die ängstlich im Boot sitzen, mitten auf dem stürmischen See, bis Jesus erwacht: »Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?« (Matthäus 8,26). »Der ungläubige Thomas«, der die Auferstehung bezweifelt, bis er Jesu Wundmale berührt. Und damit sind dann alle Zweifel ausgeräumt?

»Eine letzte Vergewisserung des Glaubens durch den Verstand wird es so wenig geben wie eine Widerlegung durch den Verstand«, schreibt der Theologe Thomas Gerlach. Er ist Pfarrer in Kassel und hat auf seiner Website evangelischer-glaube.de eine Art Stichwortverzeichnis zu Themen und Fragen des Christentums angelegt. So auch zu Zweifel und Anfechtung, die Gerlach unterscheidet. Die Anfechtung sei ein Zweifel, der sich von Gott wegbewegt und sich dem Gläubigen zuwendet. Dem Menschen, so Gerlach, »erscheint also nicht fraglich, dass Gott heilig und vollkommen ist. Aber das Missverhältnis zwischen Gottes Vollkommenheit und seinen eigenen peinlichen Schwächen – das erfüllt ihn mit Angst. (…) Dem Angefochtenen erscheint nicht fraglich, dass das Evangelium auch gegen allen Augenschein geglaubt werden will. Aber wenn Gott sich dann feindlich stellt, und der Tod nach ihm greift, zittert er doch.«

Hunderte von Hauskreisen und Glaubenskursen, die eigens konzipierte ökumenische Thomas-Messe und auch die Zahl der Wiedereintritte in die Kirche zeigen, dass Christen dieser Suche und diesen Fragen Raum geben und dass sie ihren Glauben reflektieren. Pfarrer Götz Beyer, der im Kirchenkreis Egeln Glaubenskurse anbietet, schildert: »Wer sich redlich mit dem Glauben auseinandersetzt, wird auf Zweifel stoßen. Und gerade dort, wo der Zweifel empfunden wird, ist ein Kristallisationspunkt für Glauben.« Kurse wie »Spur 8« der EKD greifen besonders jene Umstände auf, die zur Gottesferne führen, da geht es um innere Wunden, aber auch darum, die Krise als Chance zur Heilung zu sehen, so Beyer.

Der Glaube gehört den Christen, einmal getauft und konfirmiert, nicht ein für alle Mal. Das machte Dietrich Bonhoeffer in einer Konfirmationspredigt 1938 deutlich. »Euer Glaube, den ihr heute bekennt von ganzem Herzen, der will morgen und übermorgen, ja er will täglich neu gewonnen sein. Glauben empfangen wir von Gott immer nur so viel, wie wir für den gegenwärtigen Tag gerade brauchen.« Es sei jeden Morgen ein neuer Kampf, durch allen Klein- und Unglauben zum Glauben hindurchzustoßen und ihn Gott abzuringen. In den Versuchungen und im Leid bäume sich der Unglaube: Warum, Herr? »Das ist die große Frage des Unglaubens, die unseren Glauben ersticken will. Keiner kommt um diese Not herum. Es ist alles so rätselhaft, so dunkel.« Und doch dürfen und sollen Christen sprechen: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben, so Bonhoeffer. Ein Christ mag sich gottverlassen fühlen – aber Gott ist da.

Kommentiert

Reden hilft

Von Renate Wähnelt

Demokratie sollte sein, wenn (fast) alle mitmachen. Demokratie sollte sein, wenn sich Mehrheiten mit Minderheiten einigen, statt sie einfach zu überstimmen. Demokratie kann ziemlich anstrengend sein. Aber Reden hilft.

Zum Beispiel über den Umgang mit Sonn- und Feiertagen, wie gerade in Sachsen-Anhalt praktiziert. Vor der im Koalitionsvertrag verabredeten Gesetzesnovellierung bat das Innenministerium Vertreter der Kirchen – die meisten Feiertage sind christlichen Ursprungs –, des Handels und der Gewerkschaft sowie des Sports – Stichwort Sonntagsruhe und Ladenöffnung – zu öffentlichen Diskussionen. Alle auf dem Podium pflegten einen Grundkonsens, um dennoch deutlich in den Nuancen ihre jeweiligen Wünsche zu artikulieren. Aus dem Publikum kamen Ergänzungen, beispielsweise, dass Jahrmarkt und Kirche einst nahezu eins waren – Stichwort Kirmes, so ein Schausteller.

Jetzt ist es an den Juristen, die Nuancen in Gesetzestexte zu fassen, mit denen möglichst alle leben können.

Sonn- und Feiertagsgesetze werden zwar mitunter emotional heiß diskutiert, politisch sind sie jedoch eher leichtgewichtig. Da kommt der Verdacht auf, bei »unwichtigen« Themen werde Volkes Meinung erforscht, bei gewichtigeren aber nicht. Weil die Politiker mit ihren Juristen unter sich bleiben wollen?

Viel lieber denke ich, die Regierung hat beim »leichten« Thema geübt und bittet in Zukunft öfter die gesellschaftlichen Akteure zu öffentlichem Disput miteinander und mit Publikum. Der Qualität der Gesetze, vor allem ihrer Akzeptanz, täte es gut.

Auch wenn solche Diskussionen Zeit und Mühe kosten, das Miteinander-reden hilft, Gräben in der Gesellschaft zu überbrücken. Damit Demokratie nicht zur Herrschaft einer Mehrheit verkommt.

Wir wünschen Ihnen ein gesegnetes neues Jahr!

Ihre Redaktion

Redaktionsschluss dieser Ausgabe war am 27. Dezember.
Wir halten Sie im Internet auf dem Laufenden:
meine-kirchenzeitung.de

www.glaube-und-heimat.de

Redaktion Telefon (0 36 43) 24 61 20
<redaktion@glaube-und-heimat.de>
Leserservice Telefon (03 41) 7 11 41 34
<abo@glaube-und-heimat.de>

Wort zur Woche

Über die Lüge der Finsternis und die Anwesenheit der Freude

Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Johannes 1, Vers 14 b

Wie die Finsternis vergeht: Eben noch haben sich die Jugendlichen tuschelnd und kichernd durch das nachtdunkle Kirchenschiff nach vorn getastet. Nun, nachdem die Raucher unter ihnen die Altarkerzen angezündet haben, lassen sich alle auf dem Altarteppich nieder. Und während sie singen »Im Dunkel unsrer Nacht entzünde das Feuer, das nie mehr erlischt«, streifen ihre Blicke durch den Raum, der nun sichtbar wird: Das gotische Gewölbe, der Altar und die jungen Leute selbst – das Licht der beiden Kerzen löst alles aus dem Dunkeln heraus und stiftet Umgebung, Vertrautheit, Gemeinschaft. Wie die Finsternis vergeht: Es ist eine Lüge der Finsternis, dass sie etwas zu sein vorgibt. Dabei ist sie nichts – nur die Abwesenheit von Licht. Das flackernde Licht zweier Kerzen reicht aus, um die Finsternis zu vertreiben. Hieße das, dass alles, was unsere Welt verfinstert oder unsere Gemüter, nichts anderes wäre als einfach nichts – nur die Abwesenheit von etwas? Wäre dann der Krieg nur die Abwesenheit von Frieden? Der Hass die Abwesenheit von Liebe? Die Traurigkeit die Abwesenheit von Freude? Und die Leere in meinem Herzen die Abwesenheit von Gott?

Die EKM hat ihre Pfarrerschaft in einer Studie nach den belastenden Faktoren im Pfarrberuf gefragt: »Verwaltung«, »Berufsfremde Organisationsaufgaben« und »Spontane Hausmeistertätigkeiten« führen die Liste an. Also wäre das Frustrierende am Pfarrberuf die Abwesenheit von Aufgaben, für die eine Pfarrerin, ein Pfarrer eigentlich da ist? Und die Freude am Beruf würde wachsen, wenn sie vor allem das tun könnten, was sie einst bewog, Theologie zu studieren: Verkündigung und Seelsorge? Das wahre Licht scheint schon: Gebt euren Pfarrern Raum für Seelsorge und Verkündigung. Schafft Frieden, übt Liebe, verbreitet Freude. So einfach ist das. Gott vertreibt die Leere. Es wird Licht, die Finsternis weicht. »Im Dunkel unsrer Nacht entzünde das Feuer, das nie mehr erlischt.« Und die Jugendlichen gehen still und versonnen hinaus in die Nacht.

Oberkirchenrat Michael Lehmann, Erfurt

Notiert

Rüstungskontrollgesetz gefordert

Berlin (epd) – Die beiden großen Kirchen kritisieren neue Ausfuhren deutscher Waffen in Krisenregionen und fordern ein Rüstungsexportkontrollgesetz. »Dass ein verbindliches Gesetz heute nötiger denn je ist, zeigt die aktuelle Entwicklung in der Türkei und deren völkerrechtswidriger Einmarsch in Nordsyrien«, sagte Prälat Martin Dutzmann, der evangelische Vorsitzende der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) in Berlin. So habe die Bundesregierung in den ersten sechs Wochen nach dem türkischen Einmarsch Anfang Oktober vier Rüstungsexporte im Wert von mehr als drei Millionen Euro genehmigt, sagte der Theologe. In den ersten acht Monaten dieses Jahres habe der Nato-Partner Kriegswaffen für rund 250 Millionen Euro aus Deutschland erhalten. Im ersten Halbjahr 2019 hat die Bundesregierung Einzelgenehmigungen für die Ausfuhr von Rüstungsgütern in Höhe von rund 5,3 Milliarden Euro erteilt – deutlich mehr als ein Jahr zuvor, als der Gesamtwert der Genehmigungen im gleichen Zeitraum rund 2,6 Milliarden Euro betrug.

Mitte 2020 Verbot für Konversionstherapien

Berlin (epd) – Sogenannte Konversionstherapien für Homosexuelle sollen weitgehend verboten werden. Das Bundeskabinett billigte dazu einen entsprechenden Gesetzentwurf von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU). Verstöße sollen mit einer Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder Bußgeldern bis 30 000 Euro geahndet werden. Für seelsorgerische oder psychotherapeutische Gespräche gilt das Verbot nur dann, wenn das Gespräch missbraucht wird, um zielgerichtet Einfluss zu nehmen auf die sexuelle Orientierung des Klienten oder seine selbstempfundene geschlechtliche Identität. Das Gesetz muss nun beraten werden und soll Mitte 2020 in Kraft treten.

Regeln bei Umgang mit Missbrauch verschärft

Berlin (epd) – Missbrauchsopfer haben die Abschaffung des päpstlichen Geheimnisses bei Kindesmissbrauch begrüßt. Bis zu diesem Schritt sei es ein weiter Weg gewesen, sagte der Sprecher der Betroffeneninitiative »Eckiger Tisch«, Matthias Katsch, im ZDF. Vor einigen Jahren sei noch geleugnet worden, dass es überhaupt solch ein Gesetz gibt. Nun könnten kirchliche Unterlagen über Missbrauchsvergehen mit weltlichen Behörden geteilt werden. Papst Franziskus hatte zuvor die Regeln im Umgang mit sexuellem Missbrauch von Priestern an Minderjährigen verschärft.

Foto: Heiko Rebsch

Lichtungen: Kleine Dorfkirche mit großer Kunst

Die kleine Dorfkirche in Großbadegast bei Köthen hat große Fenster bekommen: Gestaltet vom renommierten britischen Künstler Tony Cragg, erhellen nun drei Chorfenster in Blau- und Gelbtönen das Gotteshaus. Der 1949 in Liverpool geborene Cragg, der bis 2013 Rektor der Kunstakademie Düsseldorf war, hat mit den Kirchenfenstern in Großbadegast erstmals flächige Glasgestaltungen entworfen. Die Fenster sind abstrakt gestaltet, wobei mathematische Formeln und Symbole als Impulsgeber dienten. Bei der Präsentation hatte Cragg erklärt, er nehme Bezug auf 34 Gleichungen oder Formeln der Physik und Mathematik. Es ginge ihm darum, den »Zwist zwischen Wissen und Glauben« darzustellen. Die Gestaltung der Kirche Großbadegast ist ein Beitrag der Evangelischen Landeskirche Anhalts zum Bauhaus-Jubiläumsjahr und gehört zum Projekt »Lichtungen«. *(epd)*

Militärrabbiner für die Truppe

Erstmals seit 100 Jahren soll es in der deutschen Armee wieder eine jüdische Militärseelsorge geben. In Berlin wurde am 20. Dezember der Staatsvertrag unterzeichnet. Karin Wollschläger sprach darüber mit Rabbiner Walter Homolka, Rektor des Potsdamer Abraham Geiger Kollegs und Oberstleutnant der Reserve.

Es war ein langes Stück Arbeit, wie man hört. Wie erleichtert sind Sie?
Walter Homolka: Distanz und Misstrauen sind einem entspannten Miteinander gewichen. Früher ging es vorrangig um Gedenken und Aufarbeitung von Diskriminierung und Zurücksetzung. In den letzten 15 Jahren kam es zu einer Orientierung nach vorne. Als Reservestabsoffizier bin ich erleichtert, dass sich heute jüdische Bundeswehrangehörige auf Augenhöhe mit ihren Kameradinnen und Kameraden begegnen.

Warum hat die Einführung so lange gedauert?
Das Verhältnis zwischen den deutschen Streitkräften und der jüdischen Gemeinschaft war seit den Befreiungskriegen gegen Napoleon sehr belastet. In der Vergangenheit waren Juden in Friedenszeiten zumal als Offiziere nicht gerne gesehen.

Aber jüdische Militärrabbiner gab es doch schon mal?
Im Ersten Weltkrieg wurden jüdische Soldaten erstmals von Feldrabbinern betreut und begleitet. Nach dem Zweiten Weltkrieg bestanden zwischen Bundeswehr und jüdischer Gemeinschaft lange Vorbehalte. Gegen die Sprachlosigkeit wirkten zahlreiche Einsätze deutscher Soldaten in den letzten Jahrzehnten zur Sicherung und Wiederherstellung jüdischer Friedhöfe. Seit ungefähr 15 Jahren machten angehende Rabbiner dann Praktika bei den beiden großen Kirchen, um sich dem Thema Militärseelsorge anzunähern.

Welche Bedeutung hat die Einführung von jüdischen Militärrabbinern für das Judentum in Deutschland?
Es tilgt meines Erachtens das Unrecht, das Juden in deutschen Armeen früher erfahren mussten. Die Wiederaufnahme der jüdischen Militärseelsorge durch den Zentralrat der Juden in Deutschland zeigt: Die jüdische Gemeinschaft hat Vertrauen in die Bundeswehr als eine pluralistische, demokratische Armee. Und: Wir Juden haben vor, dieses Gemeinwesen in all seinen Aspekten mitzugestalten.

Walter Homolka ist Direktor des Abraham Geiger Kollegs und Oberstleutnant der Reserve.

Foto: privat

Was erwidern Sie denjenigen, die sagen: »Für bundesweit nur 300 jüdische Soldaten braucht es doch keine eigenen Seelsorger?«
Deutsche Militärseelsorgerinnen und -seelsorger sind für alle Soldatinnen und Soldaten da, auch für die anderer Religion oder ohne Bekenntnis. Andere Länder wie die USA, Frankreich oder die Niederlande haben es uns mit ihren Militärrabbinern vorgemacht.

Sie kennen die Truppe in Teilen: Inwieweit ist Antisemitismus dort ein Thema?
Ich habe persönlich in der Bundeswehr nie Antisemitismus erlebt. Wie in allen gesellschaftlichen Gruppen schließe ich ihn aber auch unter Soldaten nicht grundsätzlich aus.

Gibt es noch Stimmen, die vor dem Hintergrund der Schoah sagen: »Als Jude deutscher Soldat werden, das geht gar nicht?«
Es mag sie geben. Der Militärseelsorgevertrag zwischen Deutschland und dem Zentralrat der Juden bedeutet aber, dass die Jüdische Gemeinschaft und die Bundeswehr vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Ich empfinde das als einen großen Schritt nach vorne und sehe breite Zustimmung dafür innerhalb des deutschen Judentums und auch im Ausland. *(kna)*

Namen

Der Theologe und Medizinethiker **Ulrich Körtner** ist in das Kuratorium der Internationalen Martin Luther Stiftung gewählt worden. Mit seinen klugen Denkanstößen treibe er die öffentliche Debatte gewinnbringend voran, erklärte der Vorstandsvorsitzende der Stiftung, Thomas Seidel. Körtner, 1957 in Hameln geboren, ist Ordinarius für Systematische Theologie an der Universität Wien und Autor zahlreicher Bücher, die sich mit der Bedeutung der reformatorischen Theologie für die Gegenwart beschäftigen.

Ulrich Körtner

Foto: Internationale Martin Luther Stiftung

PR-Fachfrau **Bettina Wulff** arbeitet ab sofort hauptamtlich für den »Notruf Mirjam«. Als ehemalige Alleinerziehende habe sie gut im Gedächtnis, wie es sich anfühle, voll berufstätig zu sein und ein kleines Kind zu haben, so Wulff. »Da ist es hilfreich, von einem Angebot zu wissen, bei dem ich mich mal aussprechen kann.« Der »Notruf Mirjam« bietet in den Regionen Hannover, Göttingen und Bremen-Weser-Ems kostenlose Hotlines für werdende Mütter und Frauen in Notsituationen an und wird seit 2011 vom diakonischen Landesverein für Innere Mission getragen.

Bettina Wulff

Foto: bettina-wulff.de

Der stellvertretende FDP-Chef **Wolfgang Kubicki** sieht Jesus als Vorbild. Jesus habe ihm gezeigt, »wie die Menschen ihr Leben besser und in Nähe zu Gott gestalten können«, sagte der Bundestagsvizepräsident. Über Jesus sei er zum Liberalismus und zu der Überzeugung gekommen, dass jeder für sich selbst verantwortlich sei. Die Menschen könnten nicht von Gott erwarten, »dass er ihnen ihre Aufgaben abnimmt«. Von Gott selbst macht sich Kubicki »keine physische Vorstellung«. Gott sei für ihn die Liebe.

Wolfgang Kubicki

Foto: facebook.com/kubicki.wolfgang

Die 68-jährige **Monika Smets** hat die Castingshow »The Voice Senior« gewonnen. Das Format richtet sich an über 60-jährige Teilnehmer, die musikalische Beiträge präsentieren. Smets setzte sich im Finale gegen sieben Mitbewerber durch und konnte unter anderem mit dem Stück »Exsultate, Jubilate: Alleluja« von Wolfgang Amadeus Mozart überzeugen. Die Seniorin ist Mitglied im Kirchenchor der katholischen Franziskanerkirche St. Barbara in Mönchengladbach. Sie habe zuvor noch nie allein vor einem großen Publikum gesungen, erklärte Smets nach der Sendung.

Monika Smets

Foto: facebook.com/TheVoiceOfGermany

Zahl der Woche

Philipper

4,6

ist der beliebteste Bibelvers 2019. »Sorgt euch um nichts, sondern lasst in allen Lagen eure Bitten durch Gebet und Fürbitte mit Danksagung vor Gott laut werden« wurde von den Nutzern der Bibel-App »YouVersion« weltweit am häufigsten gelesen, geteilt oder markiert. Die App bietet mehr als 2 000 Bibelversionen in mehr als 1350 Sprachen in digitaler Form an. Die Nutzerzahlen sind um 30 Prozent im Vergleich zum Vorjahr gestiegen.

Die gute Nachricht

Welch ein Glück: Miese Zeiten für Pessimisten

Studien belegen: Der Menschheit ging es noch nie so gut wie heute

Die Nachrichten zeichnen ein anderes Bild: Krisen, Kriege und Katastrophen sind an der Tagesordnung. Dabei werden leicht die Fakten außer Acht gelassen. Angst und Endzeitstimmung machen sich breit. Dabei besteht zu Pessimismus gar kein Anlass. Die »Welt am Sonntag« (Wams) veröffentlichte in ihrer Ausgabe vom 15. Dezember die Ergebnisse unterschiedlicher Erhebungen.

Die Europäische Umweltagentur hat über Jahre die Feinstaubbelastung gemessen. Seit dem Jahr 2000 ist der Wert bei uns deutlich gesunken, zeigen die Daten des Umweltbundesamtes. Beim Ozon sei dieser Trend nicht ganz so deutlich, hieß es.

Die Zahl der Demokratien nimmt zu. 2001 haben demokratisch regierte Länder die Autokratien erstmals überholt. Seitdem steigt die Zahl langsam aber stetig an.

Eine Erfolgsgeschichte, so die Wams, sei die Entwicklung der Kindersterblichkeitsrate. Laut des Kinderhilfswerks Unicef sei die Zahl in den vergangenen 30 Jahren deutlich zurückgegangen. 1989 seien noch 95 von 1000 Neugeborenen in den ersten fünf Lebensjahren gestorben. 2018 waren es nur noch 39. Auch die Zahl unterernährter Menschen sei seit 2015 gesunken. Zu diesem Befund kommt die Welthungerhilfe. Vom Ziel einer Welt ohne Hunger sei man aber noch weit entfernt.

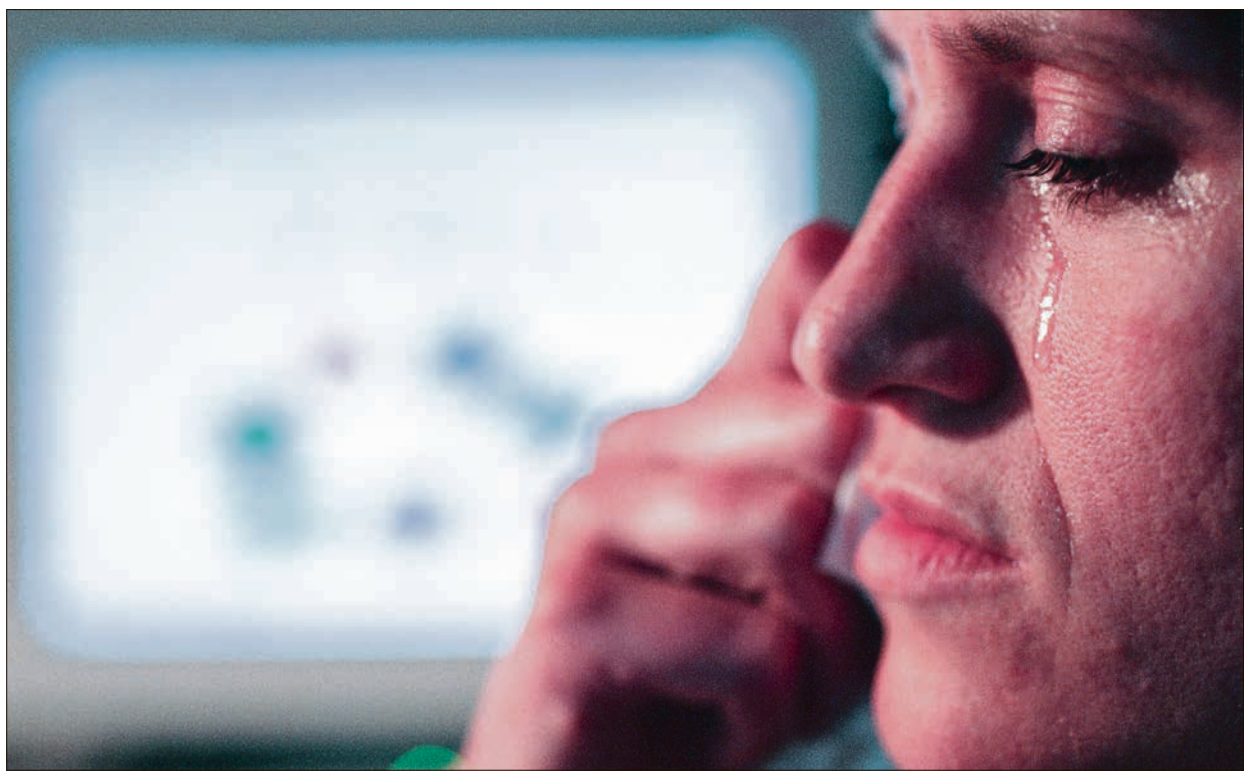
Nach Angaben des World Value Survey nimmt auch die subjektive Zufriedenheit weltweit zu. Zwar können die Deutschen in dieser Kategorie den Schweden und Brasilianern noch nicht das Wasser reichen, aber wir holen auf. Doch nicht nur hierzulande steigt das Glücksgefühl, Zimbabwe und Indien folgen dicht dahinter.

Warum unsere Wahrnehmung oft eine andere ist, hat der schwedische Medizinforscher Hans Rosling ergründet. Er attestiert dem modernen Menschen in seinem Buch »Factfulness« einen Hang zum Drama, einen ständigen Hunger nach Not, Elend und Untergang. Christen wissen seit der Sintflut: »So lange die Erde steht …«. *(red)*

Ich zweifle, also bin ich

Schwarzseher: Zweifler gelten oft als Pessimisten, die sich und anderen das Leben schwer machen. Der Gedanke, Zweifel könnten nützlich sein, erscheint fast ketzerisch. Vielleicht müssen wir unser Bild von Glauben revidieren. Denn: Zweifeln lohnt sich.

Von Fredy Staub



Lebenskrise oder Glaubenszweifel: Viele Menschen suchen im Internet Rat und Hilfe. Es gibt eine Vielzahl an Seelsorgeangeboten, beispielsweise auf der Seite der EKM-Onlinekirche: onlinekirche.ekmd.de Foto: epd-bild/Falk Orth

Einer der großen Vordenker des Zweifelns ist der Philosoph René Descartes. In seinen Meditationen fragt er sich, was in der Welt überhaupt als sicher gelten kann. Schließlich stellt er fest, dass einzig der Zweifel selbst unbezweifelbar ist. Darum, so Descartes, ist das Zweifeln die einzige Form des Denkens, die gewiss ist. So prägte er den bis heute sprichwörtlich gebliebenen Satz »Ich denke, also bin ich« (oft auch lateinisch als »Cogito ergo sum« zitiert). Das vollständige Zitat lautet: »Ich zweifle, also bin ich, oder was dasselbe ist, ich denke, also bin ich« (dubito, ergo sum vel quod idem est, cogito ergo sum).

Ich bin insofern mit Descartes einig, als ich meine, dass Zweifel durchaus etwas Heilsames an sich haben. Zweifeln heißt, etwas mit Unsicherheit, Bedenken oder Skepsis zu betrachten. Zweifel führen zu kritischen Fragen. Jede Kritik ist eine kostenlose Beratung und eine gesunde Herausforderung. Was nicht hinterfragt werden kann, ist suspekt.

Glaube und Zweifel schließen einander nicht aus. Fragen sind Teil des Dialogs mit Gott.
Foto: Kevin Carden – stock.adobe.com

Tatsächlich wird das Zweifeln seit der Aufklärung mehr und mehr aufgewertet und gilt seither als Voraussetzung der Erkenntnisfortschritte.

Sind Zweifel das Gegenteil von Glauben?

Das Wort »Glaube«, wie es in deutschsprachigen Texten des Alten Testaments vorkommt, stammt ursprünglich aus der Baubranche. Es bedeutete so viel wie »auf gutem Boden stehen«. Damit erhalten alttestamentliche Texte einen tieferen Sinn. Wenn wir in deutschen Bibelübersetzungen etwa die Frage entdecken: »Glaubt ihr nicht?«, müsste es korrekterweise heissen: »Habt ihr keinen guten Boden unter euren Füßen?«. Diese Wort-Wurzel hat weder eine dermaßen stark fordernde, noch eine so vage Seite, wie das deutsche »Glaube!«.

Gehen wir auf die griechische Ursprache des Neuen Testamentes zurück, stoßen wir auf das Wort »pisteuein«. Das heißt so viel wie: »mich jemandem anvertrauen«. Dies einfach mit »glauben« zu übersetzen ist nicht das Beste. Vielmehr bedeutet es: Ich vertraue mich Gott an, ähnlich wie ich mich für eine Fahrt dem Bus-Chauffeur anvertraue. Selbst im christlichen Bekenntnis »Wir glauben an Gott« wird nicht unbedingt ein Dafürhalten ausgesprochen. Vielmehr ist damit doch eher eine Beziehung gemeint: »Ich stehe im Kontakt mit Gott«.

Meine Frau war als Entwicklungshelferin in Zentralafrika tätig. In der einheimischen Sprache wird das biblische Wort »pisteuein« auf wunderbare Art übersetzt: »mit dem Herzen hören«. Das ist treffender als »glauben«. Was denken Sie: Wie sähe unsere Welt aus, wenn wir mehr mit unserem Herzen »hören« könnten? Das aber würde doch heißen, dass wir bereit sein müssten, unsere bisherigen Glaubenskonstruktionen in Frage zu stellen, also zu bezweifeln. Wer auf gutem Boden steht und auf sein Herz achtet, findet durch Zweifel neue, sinnvolle Wege. Nein, das Zweifeln ist nicht das Gegenteil von Glauben. Das eine tut dem anderen gut. Dies bewahrt uns vor gefährlichen Illusionen.

Ver-zweifeln Menschen an ihrer Kirche?

Nein, die allermeisten Menschen verzweifeln nicht an der Kirche. Vielmehr müsste jeder Mensch bereit sein, beim Zweifeln nicht schon auf dem halben Weg aufzuhören. Wir alle, überzeugte wie auch kritische Leute, sollten den Mut haben, unsere Zweifel zu Ende zu zweifeln. Also bitte, bezweifeln Sie auch Ihre Zweifel!

Damit kommen wir einander sehr nahe. Und diese Nähe brauchen wir alle. Ich meine, es gehört zum Grundauftrag der Kirche, sich den Zweifeln zu stellen – und sie ist für Zweifler da.

Mit den kirchendistanzierten Zweiflern möchten wir die heutige Kirche auf eine Art aufbauen, bei der jeder Mensch samt seinen Zweifeln zum Zuge kommt. Wir brauchen einander. Zweifel haben viele kreative Menschen zu Erfindern gemacht. Bedeutungsvolle Erneuerungen haben wir Zweiflern zu verdanken. Wenn Zweifel keinen Platz mehr haben, werden wir zu Sektierern und Pharisäern. Offen gesagt: Gerade in der Auseinandersetzung mit Zweiflern wird mir mein Glaube erst recht kostbar. Wie bin ich Zweiflern dankbar! Ein Glaube, der sich dem Zweifel stellt wird erst recht gesund, stark und tragend. Gesunder Glaube lässt sich nicht aufoktroyieren. Er wächst aus Zweifeln heraus. Ja, gerade das Eingestehen unserer eigenen Zweifel könnte uns zu einer Kirche machen, die vermehrt Wiedereintritte verzeichnet. Weil Zweifel heraus schleifen, was nicht echt ist, und zum Leuchten bringen, was durch und durch echt ist.

Der Autor ist reformierter Theologe in der Schweiz und hat das Buch »Glauben? Vergiss es! Warum sich Zweifeln lohnt« geschrieben.
FredyStaub.ch

Die Ameisen des Glaubens

Zweifel können auch Symptome für »ungesunde« Stellen in unserem Glauben sein. Vielleicht haben wir eine falsche Vorstellung von Gott oder davon, wie das Leben mit ihm funktionieren müsste. Werden diese Vorstellungen nie hinterfragt, bleibt der Glaube einseitig und ungesund. Gehen wir diesen Zweifeln jedoch nach, bekommt unser Glaube Substanz: Der biographische Zweifler traut sich, Gott gegenüber seine Enttäuschung und Angst wegen des unerhörten Gebetes endlich auszusprechen. Der intellektuelle Zweifler fängt an, mit Gott über seine Verständnisschwierigkeiten zu reden und Literatur über das Gebet zu lesen. Die Chancen stehen gut, dass beide ihre Beziehung zu Gott vertiefen, weil sie ihre Glaubenszweifel offensiv angehen. *erf.de/glaubens-faq*

Anzeige

Hintergrund

Luthers innerer Kampf

Wer an Gott glaubt, darf sich geliebt fühlen, geliebt von Gott. Diese Liebe ist unabhängig davon, was der Mensch leistet, welche Zensuren auf dem Zeugnis stehen, welchen Bildungsgrad er erworben hat. Unerheblich, wie erfolgreich er im Beruf ist oder wie viel er verdient. Eigentlich ein unglaublicher Bonus! Mit dem Glauben an Gott könnte jeder Christ auf all die Dinge wie Geld und Erfolg pfeifen, denn er ist von vornherein ein Angesehener, ein Mensch, den Gott sieht und wertschätzt.

Doch Hand aufs Herz: Wer ist in jeder Minute seines Lebens dessen gewiss? Wir alle sind nicht frei von zum Teil überhöhten Leistungsansprüchen an uns selbst und unsere Mitmenschen. – Unglauben? Ja, der Stachel in unserem Herzen, der uns anspornt, mehr leisten, besser sein zu wollen, resultiert aus dem Unglauben, nicht gut genug zu sein.

Wir befinden uns mit dieser Skepsis in prominenter Gesellschaft. Martin Luther konnte ein Lied davon singen, wie auch ein Glaubender vom Unglauben aus der Bahn gerissen wird. Die reformatorische Erkenntnis, dass der Mensch durch Glauben, aus Gnade gerecht ist, ist geboren durch Leid und Schmerz.

Luther quält die Frage, wie er vor Gott bestehen kann. Während sich unser Zwist zwischen Glauben und Unglauben meist innerlich und geräuschlos vollzieht, tobt in Luthers Herzen ein heftiger Kampf. Die Vorstellung von einem strafenden Gott bringt ihn zur Verzweiflung, treibt ihn um, zermürbt ihn, bis er endlich das erlösende Wort im Römerbrief entdeckt.

Luthers Anfechtung resultiert aus einem falschen Gottesverständnis. Er war theologisch darin unterwiesen worden, dass Gott allein gerecht ist, alle Menschen aber ungerecht und sündig sind und Gottes Strafe verdient haben. Diesen Gott konnte er nicht lieben, er hasste ihn. Er lebte zwar als Mönch vorschriftsmäßig, untadelig, aber fühlte sich doch schlecht. Dieser Mann Gottes – erschüttert durch Unglauben. Die Worte aus dem Markusevangelium: »Ich glaube; hilf meinem Unglauben!« konnte der Reformator vermutlich mühelos nachsprechen.

> »Luthers Anfechtung resultiert aus einem falschen Gottesverständnis«

Mit einem Tintenfass soll Luther auf der Wartburg nach dem Teufel geworfen haben. In der Lutherstube wurde der Kampf im Reformationsjahr 2017 inszeniert.
Foto: epd-bild/Maik Schuck

Aus den reformatorischen Schriften geht hervor, wie quälend Luther seine Zweifel erlebt hat und wie leidenschaftlich, ja besessen er in der Bibel forschte. Bis sich, wie er selbst sagt, Gott seiner erbarmte – und seinem Unglauben half.

Ich stelle mir vor: Immer wieder liest Luther die Heilige Schrift, deren Worte sich nicht ändern, es kommt auf den Zusammenhang an, auf das Verständnis. Eines Tages ist es soweit: Wie ein Licht geht ihm die Erkenntnis auf, er begreift die Worte: »Der Gerechte lebt aus dem Glauben.« Für den Menschen ein passives Geschehen. Er muss nichts tun, um vor Gott zu bestehen. Die Rechtfertigung geschieht durch Gott.

Als Luther den Sinn dieser Worte erfasst, zeigt ihm die ganze Bibel ein völlig anderes Gesicht. »Da fühlte ich mich wie ganz und gar neu geboren und durch offene Tore trat ich in das Paradies ein.«

Wie wir wissen, mündete Luthers Erkenntnis, durch schwere innere Kämpfe ans Licht gebracht, schließlich in der Reformation, die um die Welt ging. *Sabine Kuschel*

Predigttext

Gottes neue Kleider

Ich freue mich im Herrn,
und meine Seele ist fröhlich
in meinem Gott; denn
er hat mir die Kleider des
Heils angezogen und mich
mit dem Mantel
der Gerechtigkeit gekleidet.

Jesaja 61, Vers 10 a

Fröhlich werden, frei, getröstet, ein geheiltes Herz haben – das wäre doch etwas für das neue Jahr. Es ist ein Gnadenjahr des Herrn, in dem ich Sie ganz herzlich ins Modestudio Gottes einladen möchte. Ich zeige Ihnen schon mal Bilder: Vorher und Nachher. So könnte es aussehen:

Vorher: Grau und Schwarz, die Farben von Staub und Asche und Trauer. Hinterher: Leuchtende Farben, darin der eine oder andere goldene Faden, der Ihnen Glanz verleiht. Statt des gedeckten Alltags-Einerleis, das die Gedanken behindert, tragen Sie die Farben, die Ihren Typ unterstreichen. Da hängt Ihr Kleid des Heils, der Hilfe und des Glücks. Da ist Ihr Mantel der Gerechtigkeit. Sie werden ein

Ulrike Magirius-Kuchenbuch, Pfarrerin in Königshofen, Kirchenkreis Eisenberg

Foto: privat

Mensch, der Gottes Glanz an sich trägt. Das färbt dann auch auf die Umgebung ab.

»Weihnachten ist vorbei«, sagen Sie? »Ich habe die Festkleider schon wieder in den Schrank gehängt. Und jetzt beginnt wieder der Alltag. Da passen das Kleid des Heils und der Mantel der Gerechtigkeit nicht so recht hin.« Aber vielleicht hätten Sie doch Freude daran, denke ich. Und ich würde mich freuen, wenn ich Menschen in Gottes Kleidern begegne, im Kleid des Glücks und des Heils, gehüllt in den Mantel der Gerechtigkeit. Sie strahlen Gottes Glanz aus.

Ich denke an eine Kollegin, die erzählte, wie Menschen in einem Slum in Lateinamerika sie beeindruckten. Wie arm sie auch waren, am Samstag wurden die Kleider gewaschen und am Sonntag die besten Kleider angezogen für den Gottesdienst, für das Fest Gottes.

»Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott.« Wer mit solcher Freude, solchem Glück durch den Alltag geht, steckt Leute an mit seinem fröhlichen Gesicht. Er strahlt Zuversicht aus, die auch anderen Kraft gibt. Er gibt den Ängstlichen und Sorgenvollen neue Hoffnung, verkörpert Gottes Licht und Glanz. »Siehe, ich verkündige euch große Freude! Euch ist heute der Retter geboren!« Gott ist euch ganz nahe. Seine Kleider, seinen Mantel könnt ihr nicht nur zu Weihnachten anziehen.

So wünsche ich Ihnen ein Gnadenjahr des Herrn und viel Freude mit Gottes neuen Kleidern.

Bibellese

Wochenlied: EG 56 oder 73
Leseordnung:
Sonntag, 5. 1.: Psalm 138
Montag, 6. 1.: Markus 1,21-28
Dienstag, 7. 1.: Mk 1,29-39
Mittwoch, 8. 1.: Mk 1,40-45
Donnerstag, 9. 1.: Mk 2,1-12
Freitag, 10. 1.: Mk 2,13-17
Sonnabend, 11. 1.: Mk 2,18-22
Predigttext: Jesaja 61,1-3(4.9)10-11

Foto: Pexels – Pixabay.com

Sie kommen

Die letzte Folge unserer Advents- und Weihnachtsserie widmet sich den letzten Besuchern an der Krippe: den Weisen.

Von Steffen Schulz

Gehen und Empfangen: Die sich auf den Weg machen, werden beschenkt. Die Begegnungen machen es möglich. Die Türöffner werden beschenkt mit Besuch, Liedern und Segen.

Foto: epd-bild/Heike Lyding

Auf dem Weg der Befreiung sahen Mose samt Volk eine Wolken- und eine Feuersäule. So steht's geschrieben. Zeichen für Gottes Anwesenheit und Führung. So wird's geglaubt. Auch diesmal wieder ein Zeichen der Führung. Heiden sehen es. Magier, Sterndeuter, Weise aus Persien. »Na sowas«, sagt der Erste, »was soll das bedeuten?«, der Zweite und der Dritte rennen los, um dies und das zu holen. Für die Reise, meint einer. Nun rennt er nochmal los. Mit Gold in den Händen kommt er zurück. Für die Ehrung genau das Richtige, meint er und reicht es dem Ersten. Jetzt begreifen die anderen beiden. Kein gewöhnliches Sternbild haben sie gesehen. »Ein wichtiges Ereignis!«, sagen sie unisono. »Eine himmlische Botschaft!«, noch hinterher.

Auf diese Sternstunde haben sie weiter im Westen doch gewartet. »Da müssen wir hin«, sind sie sich einig. Sie schauen nochmal zum Himmelszelt. Zu sehen ist mehr, als die Augen fassen können. Der neue Stern am Himmel ist alles in allem göttlich. Und als solcher wird er als Mensch geboren. Er wird leben, lieben, leiden und auferstehn. Dafür nehmen die drei noch Weihrauch und Myrrhe mit. Um deren Wirkung und Symbolkraft wissen sie. Damit nehmen sie vorweg, was sich in einer wandelnden Welt ereignen wird. Es bewegt sie. Sie setzen sich in Bewegung. Gen Jerusalem, soviel war sicher. Sie ziehen los mit ihren Gaben und Schätzen, mit ihrer Erkenntnis – »Und mit unserer Vorfreude!«, ergänzt der Dritte. Unterwegs sinnieren sie über ihre Ankunft. Wie würde er werden, ihr Advent? Sie können es kaum erwarten.

Jetzt sind sie angekommen in Jerusalem, von weit her, aus dem Osten. Die drei fragen bei jenem nach, der sich vor Ort auskennen und demzufolge Ahnung haben müsste. Doch Herodes ist erwartungslos. Ihm fehlen der himmlische Blick und die Vorstellungskraft – und außerdem ist er doch der König. Seine Leute klären ihn auf. Da schickt er die Fremden nach Bethlehem. Und siehe, der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, geht vor ihnen her. Bis er über dem Ort steht, wo das Kindlein ist. Sie gehen in das Haus und sehen Jesus – mit Maria, seiner Mutter. »Was für eine Erscheinung! Ein Lichtblick!«, rufen sie.

Josef übersehen sie in dem Moment, da sie niederfallen und den neugeborenen König der Juden anbeten. Das mit dem Anbeten hatten sie sich vorgenommen. Sodann schenken sie, was sie aus gutem Grund mitnahmen: Erlesenes für den Auserkorenen.

An der Krippe angekommen ist auch Bahar. Sie kam aus Persien, dem Iran, mit ihren Eltern – zu dritt – vor 16 Monaten. Als Weise spielt sie im Krippenspiel mit. Sie folgt dem Stern. Nicht nur zur Weihnacht. Als Getaufte und Konfirmandin immerzu. Das freut hier alle. Sie beschenkt nicht nur das Christkind. Sie beschenkt uns mit ihrer Freundlichkeit und mit ihrem Glauben an Christus. Nur dies entsetzt Bahars Nächste in Deutschland: Sie soll mit ihren Eltern abgeschoben werden. Leiden und Sterben müssen sie fürchten. Dabei ängstigen sie sich nicht vor den Mächtigen. Sie haben ja nun Jesus, den Heiland. Sie haben Gott. Doch das Leben lieben auch sie mehr. Uns Nächsten bleibt die Fürbitte. Und die Hoffnung auf Besinnung dessen, der richtet.

Die Weisen sind gekommen. Die mit Weitblick und tiefer Einsicht, sagte Klaus-Peter Hertzsch einmal. Die Könige der damaligen Zeit nicht. Sie hätten kommen sollen und anbeten. Es sollten auch die Mächtigen der heutigen Welt kommen und sich vor dem Friede-Fürsten verneigen. Ihre Namen sind bekannt. Kämen sie, würde er zu ihnen sagen: »Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.« (Mt 25,40)

Sie aber kommen: Kinder ziehen von Haus zu Haus, von Tür zu Tür. Als Könige gekleidet, als Sternsinger. Auch Bahar ist wieder dabei. Sie singen von Liebe und der Erscheinung des Herrn. Ein herzöffnendes, ökumenisches Miteinander an vielen Orten. Die sich auf den Weg machen, werden beschenkt. Die Begegnungen machen es möglich. Die Türöffner werden beschenkt mit Besuch, Liedern und Segen – kostbare Geschenke.

Und ich? Und wir? Wir dürfen uns auch immer wieder aufmachen, wie diese Könige der Weisheit. Zur Krippe, zum Kind, von Haus zu Haus. Immer wieder. Jesus erwartet uns. Und wir können von Jesus etwas erwarten: dass er mit uns ist. Alle Jahre wieder. Am Ende kommen wir bei uns selbst an. Mit all der erquicklichen, erduldeten, heilsamen Lebenserfahrung. Advent, Adventus, Adventure. Dieser Weg und diese Ankunft sind sicher ein Abenteuer. Gut, dass es Zeichen der Anwesenheit und Führung Gottes gibt – ob Stern, Wolken- oder Feuersäule.

Steffen Schulz ist Leiter des Gemeinde- und Familienzentrums Christophorushaus in Wolfen-Nord und Seelsorger der anhaltischen Kirchengemeinden an Mulde und Fuhne.

Matthäus 2, Verse 1 bis 12

Da Jesus geboren war zu Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, ihn anzubeten. Als das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem, und er ließ zusammenkommen alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo der Christus geboren werden sollte. Und sie sagten ihm: In Bethlehem in Judäa; denn so steht geschrieben durch den Propheten (Micha 5,1): »Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist mitnichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir wird kommen der Fürst, der mein Volk Israel weiden soll.« Da rief Herodes die Weisen heimlich zu sich und erkundete genau von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und schickte sie nach Bethlehem und sprach: Zieht hin und forscht fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass auch ich komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, ging vor ihnen her, bis er über dem Ort stand, wo das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut und gingen in das Haus und sahen das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe. Und da ihnen im Traum befohlen wurde, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem andern Weg wieder in ihr Land.

Illu: Sushi – stock.adobe.com

Kulturgut Sonntagsruhe

Shoppen oder Gottesdienst: Vor einer Gesetzesnovelle diskutieren gesellschaftliche Gruppen in Sachsen-Anhalt über den Sinn von Sonn- und Feiertagen.

Von Renate Wähnelt

Heilige Drei Könige: In Sachsen-Anhalt ist der 6. Januar Feiertag. Allerdings nicht für die Sternsinger, die für Spenden werben. Eine Abordnung wird jedes Jahr von Bundeskanzlerin Angela Merkel empfangen. Foto: epd-bild/Rolf Zöllner

Im Kernland der Reformation Sachsen-Anhalt ist der eher katholisch geprägte Dreikönigstag ein gesetzlicher Feiertag. Eingeführt in der Regierungszeit des katholischen Ministerpräsidenten Werner Münch vor 27 Jahren. Vor 15 Jahren unternahm der evangelische Ministerpräsident Wolfgang Böhmer den vergeblichen Versuch, den Feiertag abzuschaffen, vornehmlich aus Kostengründen. Am Arbeitsfrei wollen aber alle festhalten. Um ganz bequem und in Ruhe den Weihnachtsbaum entsorgen zu können, zum Beispiel.

Sind dazu Feiertage da? Die Diskussion um Sonntagsruhe, Sinn und Zweck gesetzlicher Feiertage flammt regelmäßig auf, wenn es um die Ladenöffnung an Sonntagen geht. In Sachsen-Anhalt gab die Koalition jetzt den Aufschlag für Überlegungen zum Feiertagsgesetz. Dessen Novellierung steht im Koalitionsvertrag und soll vor allem Regelungen zu den sogenannten stillen Feiertagen betreffen. Das sind Karfreitag, Volkstrauertag, der Ewigkeitssonntag sowie der Buß- und Bettag. Da letzterer kein gesetzlicher Feiertag mehr ist, sind die besonderen Anforderungen an den Schutz dieses Tages hinfällig – nur hat noch niemand das Landesgesetz angepasst.

EKD-Initiative zur Feiertagsheiligung 2007 Foto: epd-bild/Norbert Neetz

Ehe sich die Juristen ans Werk machen, diskutierten Vertreter von katholischer und evangelischer Kirche, des Handels und der Gewerkschaft ver.di sowie des Sports öffentlich über die Aufgaben der Sonn- und Feiertage. Elf staatliche Feiertage gibt es in Sachsen-Anhalt, nur der 1. Mai und der 3. Oktober haben keinen christlichen Hintergrund. In Thüringen sind es drei von elf – neben den genannten der 20. September, der Weltkindertag.

Aber für den Sport wäre es gut, wenn Ausnahmen bei den stillen Feiertagen möglich wären, um zum Beispiel aus Witterungsgründen ausgefallene Punktspiele nachholen zu können, bat Dirk Meyer, Vizepräsident des Landessportbundes. Vielleicht abends, wenn Gedenkveranstaltungen beendet und Friedhöfe geschlossen sind. Anhalts Kirchenpräsident Joachim Liebig wandte sich strikt dagegen, den Schutz der stillen Feiertage zu lockern: »Ich fürchte, dass wir da auf eine schiefe Ebene geraten.« Zugleich wies er aus seiner Erfahrung als Gemeindepfarrer darauf hin, dass sich meist individuell ein Weg finden lasse. »Wir haben ein Fußballturnier mit einem Gottesdienst eröffnet«, nannte er ein Beispiel.

Grundsätzlich klar ist, dass Sonn- und Feiertage dem Leben Struktur geben. Sie haben eine andere Qualität als individuelle freie Tage im allgemeinen Alltag, unterstrich Gerhard Feige. Der Bischof des Bistums Magdeburg beschreibt Sonn- und Feiertage als gesellschaftliche Ruhepause, die entkrampfend wirke. Sie schaffe Raum, um Beziehungen gut pflegen zu können und gemeinschaftlich an kulturellen Gütern teilzuhaben. Ursprünglich sei die Sabbatruhe nicht einmal auf den christlichen Sonntag übergegangen. Erst später hätte es Verbote gegeben, »um alles zu unterbinden, was die Verehrung Gottes stört. Nicht der Arbeitnehmerschutz war das Ziel – aber es erwies sich als segensreich«, erläuterte Feige. Vom praktischen und spürbaren Effekt führte er weiter: Freie Tage sind Ausdruck des kulturellen Gedächtnisses und der geistlichen Wurzeln unserer Gesellschaft.

Doch sollten nicht Geschäfte öffnen dürfen, wenn für viele Menschen das Shoppen eine Form der gemeinschaftlichen Erbauung ist? Für den Gewerkschafter Jörg Lauenroth-Mago ist jeder verkaufsoffene Sonntag einer zu viel. Aber wenn die Läden mit ihrem Angebot ein Fest unterstützen, könne er das akzeptieren. Derzeit dürfen in Sachsen-Anhalt Geschäfte an vier Sonntagen im Jahr öffnen. Die Gesetzesnovelle soll die Anlässe, aus denen die Sonntagsöffnung erlaubt werden kann, spezifizieren.

Dass Sonntagsöffnung den örtlichen Handel nicht rettet angesichts der Dauerpräsenz des Online-Handels, ist dem Landesgeschäftsführer des Handelsverbands Sachsen-Anhalt, Knut Bernsen, klar, auch wenn so mancher diese Konkurrenz als Grund für eine Sonntagsöffnung anführe. Vier Sonntage seien in Ordnung. »Sonntagsarbeit geht immer zu Lasten anderer und spaltet die Gesellschaft in Sonntagsgewinner und Sonntagsverlierer. Wir müssen sorgsam mit dem Kulturgut des freien Sonntags umgehen«, mahnt Bischof Gerhard Feige.

Notiert

Wahlen bei Diakonie Mitteldeutschland

Halle (red) – Die Diakonie in Mitteldeutschland hat auf ihrer Mitgliederversammlung bereits Ende Oktober Leitungsgremien neu gewählt. Wie die diakonische Dachorganisation auf ihrer Internetseite mitteilt, haben sich der Diakonische Rat und die Diakonische Konferenz turnusgemäß konstituiert. Nach 16 Jahren ist Thomas Gurski als Vorsitzender der Diakonischen Konferenz verabschiedet worden. Zum Dank überreichte ihm Oberkirchenrat Christoph Stolte, der Vorstandsvorsitzende der Diakonie Mitteldeutschland, das Goldene Kronenkreuz. Die Leitung der Mitgliederversammlung übernimmt Holger Thiele als Vorsitzender. Thiele ist Vorstand im Diakonissenmutterhaus Cecilienstift in Halberstadt. Seine Stellvertreter sind Lars Eisert-Bagemihl (Diako Thüringen) und Tobias Münscher-Paulig (Diakonie Delitzsch-Eilenburg).

In den Diakonischen Rat wurden folgende Vertreter gewählt: Stephan Müller-Leddin (Stiftung Carolinenheim Apolda), Klaus Scholtissek (Diakoniestiftung Weimar Bad Lobenstein), Andrea Schwalbe (Diakonie Landkreis Gotha), Gabriele Schwentek (Diakonisches Werk Halberstadt) und Björn Starke (Christophoruswerk Erfurt).

Die Diakonie Mitteldeutschland ist die Wohlfahrtsorganisation der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) und der Evangelischen Landeskirche Anhalts. Mit 32 000 Mitarbeitenden und mehr als 1900 Einrichtungen praktischer Nächstenliebe ist die Diakonie Mitteldeutschland einer der größten Arbeitgeber der Region und mit 272 Mitglieds-Einrichtungen der größte Wohlfahrtsverband in den neuen Bundesländern.

Bischof gegen Austritt aus Steuergründen

Erfurt/Magdeburg (kna) – Landesbischof Friedrich Kramer hat Kirchenaustritte aus Steuergründen scharf kritisiert. »Ich denke, man macht sich etwas vor, wenn man sagt, ich trete zwar aus der Kirche aus, aber ich glaube natürlich weiter«, sagte Kramer. Glaube brauche immer Gemeinschaft. »Und mein Glaube sollte mir auch etwas wert sein«, so Kramer. »Zu den populärsten Lohnsteuer-Spartipps gehört immer der Kirchenaustritt. Da sollten wir als Kirche argumentativ stärker und klarer dagegenhalten.« Zugleich räumte er ein: »Das Schwerste für uns ist sicherlich zu vermitteln, dass Kirche kein Verein ist, in den man ein- und austritt, sondern den Rahmen gibt für eine Lebensbindung an Gott.« Menschen träten aus Verärgerung aus der Kirche aus oder weil Glaubensthemen für sie keine Relevanz mehr hätten. »Das Gravierendste ist aber die Mammon-Frage: Bin ich bereit, mein Geld für die Kirche zu geben?«, so der Bischof.

Nachgefragt

Stolte: »Technik muss menschliche Zuwendung ermöglichen«

Fachkräftemangel, Digitalisierung, Kinderarmut – das sind Fragen der Zeit, auf die man auch in der Diakonie Mitteldeutschland Antworten sucht. Dirk Löhr sprach darüber mit dem Vorstandsvorsitzenden der Wohlfahrtsorganisation der EKM und der Landeskirche Anhalts.

Deutschland gehen die Fachkräfte aus. Wie gut kommt die Diakonie als einer der größten Arbeitgeber der Region noch zurecht?
Christoph Stolte: In Mitteldeutschland fehlen nicht nur Fachkräfte in der Sozialen Arbeit, sondern Arbeitskräfte sehr verschiedener Professionen. Zuerst gilt es, die Berufsbilder der Sozialen Arbeit attraktiver zu gestalten: Gesellschaftlich höhere Anerkennung, geringere Arbeitsverdichtung, bessere Dienstzeiten und angemessene Bezahlung, auch durch Angleichung an das Niveau der westlichen Bundesländer.

Bedarf es auch neuer Ansätze bei der Ausbildung?
Auch die Ausbildungswege sind reformbedürftig. Die Erzieher-Ausbildung muss auf drei Jahre mit einer Ausbildungsvergütung umgestellt werden. Zudem muss die berufsbegleitende Ausbildung insbesondere in der Pflege verbessert werden, damit Hilfskräfte eine Chance haben, sich nebenher zu qualifizieren. Hier kann die Politik noch viel nachsteuern. So wird auch die Ausbildung für geflüchtete Menschen attraktiver. Hier wäre es auch gut, wenn zusätzlich zur Ausbildung eine Sprachförderung finanziert würde.

Könnten Fachkräfte aus dem Ausland helfen, das Problem zu lösen?
In der Diakonie Mitteldeutschland loten wir derzeit die Möglichkeiten der Anwerbung von Menschen aus dem Ausland aus. Das wird aber nur ein kleiner Baustein sein, um den zukünftigen Bedarf an Arbeitskräften zu sichern. Es darf auch nicht dazu führen, dass Arbeitskräfte in den Heimatländern fehlen, die dort Soziale Arbeit leisten.

Oberkirchenrat Christoph Stolte Foto: Frieder Weigmann

Wie ist es denn beim Thema Armut um die Würde der Menschen bestellt, die in der Region leben?
Obwohl es in Mitteldeutschland in den vergangenen Jahren deutlich weniger Menschen ohne Arbeit gibt, wird die Anzahl der armen Menschen nicht geringer. Sie bedürfen nicht nur der finanziellen Hilfen, sondern verlässlicher Arbeitsangebote, um in Würde ihren Lebensunterhalt selbst verdienen zu können. Dafür braucht es auch einen in Teilen staatlich geförderten Arbeitsmarkt.

Was müsste sich für die Kinder aus ärmeren Familien ändern?
Kinder, die in Armut aufwachsen, haben nachweislich weniger Bildungschancen und eine schlechtere Gesundheit. Das dürfen wir als Gesellschaft nicht akzeptieren. Schulsozialarbeit muss an allen Schulen angeboten werden. Es bedarf einer Klassenstärke, die Einzelförderung ermöglicht. Oftmals werden Armut und geringe Bildung vererbt. Diese Kreisläufe müssen durchbrochen werden.

Eine Zukunftsfrage, der sich die ganze Gesellschaft stellen muss, ist die Digitalisierung. Wie geht die Diakonie mit ihr um?
Digitale Welten sind eine selbstverständliche Lebenswelt fast aller Menschen. Sie ermöglichen neue Formen der Kommunikation, der Information und des sozialen Miteinanders. Daher fordern wir, dass digitale Teilhabe ein Teil der Daseinsfürsorge aller Menschen sein muss. Gerade Menschen mit Behinderung erschließen sich durch digitale Geräte neue Formen der gesellschaftlichen Teilhabe.

Gerade in Ihrer Arbeitswelt kommt es auf menschliche Kontakte an. Hat die Digitalisierung – etwa in Heimen – nicht auch ihre Grenzen?
Betreuung und Pflege sind immer zwischenmenschliche Kommunikation. Der besondere Wert liegt in der Begegnung, der gegenseitigen Wahrnehmung, des Gesprächs und der Wertschätzung. Daher sind Betreuung und Pflege niemals durch einen Roboter ersetzbar.

Wo nützen Roboter aus Ihrer Sicht?
Robotik kann aber zukünftig Betreuung und Pflege aktiv unterstützen. Wenn durch Sprachaufzeichnung während der Pflege die Pflegedokumentation zeitgleich erstellt wird und dadurch Zeit für Zuwendung und Gespräch entsteht, ist das ein wirklicher Fortschritt. Wenn durch kleine Alltagsroboter Menschen auch zuhause unterstützt werden, kann das hilfreich sein. Es besteht aber eine Gefahr: Technik soll menschliche Zuwendung ersetzen. Dagegen wehren wir uns! Technik muss menschliche Zuwendung ermöglichen und dadurch zu einer höheren Pflegequalität führen. Das wäre ein echter Gewinn. *(epd)*

In eigener Sache

Das Titelbild des Jahres gesucht

Weimar (red) – Welche Titelseite von »Glaube + Heimat« hat Ihnen 2019 am besten gefallen? Wählen Sie jetzt das schönste G+H-Zeitungscover und gewinnen Sie! Unter allen Teilnehmern verlosen wir ein kostenloses Jahresabo der Mitteldeutschen Kirchenzeitung »Glaube + Heimat« (Start ab 1. Februar 2020). Die Umfrage endet am 15. Januar 2020. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner-Titelseite und den Gewinner geben wir in der Ausgabe Nummer 4 zum 26. Januar bekannt. Die Titelseiten sind im Internet zu finden:

meine-kirchenzeitung.de

Aus dem Süden

Neuer Kurs startet für Hospizbegleiter

Jena (red) – Der ambulante Hospizdienst in Jena und Apolda bekommt Verstärkung: 14 Ehrenamtliche konnten im Dezember im Hospiz in Jena ihr Zertifikat entgegennehmen. Sie alle absolvierten im letzten Jahr einen Kurs in der Sterbe- und Trauerbegleitung und konnten in einem Praktikum erste Erfahrung sammeln. Seit 1995 arbeitet der ambulante Hospiz- und Palliativberatungsdienst in Jena und Apolda. Im stationären Hospiz in Jena werden zudem seit Februar 2019 bis zu zwölf Schwerstkranke betreut und begleitet. Träger des Hospizes ist die Hospiz- und Palliativ-Stiftung Jena. Etwa 130 Ehrenamtliche unterstützen die Arbeit des Hospizdienstes. Ein neuer Kurs zur Sterbebegleitung startet Anfang 2020.

Informationen und Anmeldung:
kontakt@hospiz-jena.de

Klinikseelsorgerin wechselt Stelle

Altenburg (red) – Mit einem Gottesdienst am 8. Januar, 10 Uhr, im Andachtsraum des Klinikums Altenburger Land wird Christine Hauskeller in den Dienst als Klinikseelsorgerin eingeführt. Die promovierte Theologin übernimmt Seelsorge an den Standorten Altenburg und Schmölln. Zudem wird sie für die Einrichtungen der Horizonte, eines gemeinnützigen Unternehmens der Evangelischen Lukas-Stiftung Altenburg, tätig sein. Bisher war die Pastorin für die Seelsorge in der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik in Altenburg zuständig. Bis zur Neubesetzung dieser Stelle wird die Klinikseelsorge von zwei Theologen aus Leipzig übernommen.

Vortrag: Gemeinsames Abendmahl

Erfurt (red) – »›Gemeinsam am Tisch des Herrn‹ – Eine neue Perspektive für die Ökumene?« Dieser Frage nimmt sich Dorothea Sattler, Professorin für Ökumenische Theologie und Dogmatik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, am 8. Januar im Rahmen einer Gastvorlesung an der Universität Erfurt an. Zur Veranstaltung um 19.15 Uhr im Hörsaal Coelicum laden die Professuren für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Universität Erfurt und das Katholische Forum im Land Thüringen ein.

Foto: Christiane Schubert

Hausbesuch mit Segen

Zusammen mit Gemeindepädagogin Christiane Schubert werden am 6. Januar wieder die Sternsinger durch Kahla im Kirchenkreis Eisenberg ziehen. Im Gepäck haben sie Lieder, Sammeldosen – und natürlich Kreide. Schon im letzten Jahr waren die Jungen und Mädchen der Diakonie-Kindertagesstätte »Geschwister Scholl« gemeinsam mit den Kindern aus Chor und Christenlehre (Foto) zu Hausbesuchen unterwegs, um den Segen über die Türen zu schreiben.
Die Aktion Dreikönigssingen ist die größte Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder weltweit. Im Mittelpunkt steht in diesem Jahr das Thema Frieden am Beispiel des Libanon. Vielerorts beteiligen sich auch evangelische Kinder an der Aktion. Träger sind das Kindermissionswerk und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Seit Beginn im Jahr 1959 haben die Sternsinger insgesamt eine Milliarde Euro gesammelt. Allein bei der Aktion 2019 kamen über 50 Millionen Euro an Spenden zusammen. Mit den Mitteln werden weltweit soziale Projekte gefördert.

Gremien statt Gymnastikball

Ehrenamt: Die 28-jährige Valentina Hechelmann gehört dem neugewählten Gemeindekirchenrat der Erfurter Predigergemeinde an. Der Glaube war für sie nie eine einfache Sache, ihr Engagement in der Kirche schon.

Von Paul-Philipp Braun

Ich weiß, wenn ich gebraucht werde, dann helfe ich eben«, sagt Valentina Hechelmann, während sie im dicken Mantel und mit feinen Lederhandschuhen vor der Predigerkirche steht.

Valentina Hechelmann ist eine Frau, die im Leben gut angekommen scheint. Mit 28 Jahren leitet sie die Marketingabteilung eines Unternehmens in der Erfurter Innenstadt. Sie studierte Erziehungs- und Religionswissenschaft in Hamburg und in Erfurt, ist Mutter zweier Töchter und baut zusammen mit ihrem Mann gerade am eigenen Haus.

Und doch ist dies, so ist sich Valentina Hechelmann sicher, bei weitem nicht alles, was sie erreichen will. Es gehe ihr um den Sinn des Handelns. Das, was hinter und über allem stehe, sagt sie. Jenen Sinn, den Valentina Hechelmann lange suchte. Aufgewachsen im katholischen Köln, verbrachte sie viel Zeit mit ihrer Großmutter, einer Frau, die ihre religiösen Ansichten prägte, wie sie sagt. »Ich hatte damals immer ein strafendes Gottesbild. Eines, das ich aber eigentlich gar nicht mochte«, sagt Hechelmann, die inzwischen zur evangelischen Kirche gehört.

Als sie vor acht Jahren mit ihrer ersten Tochter schwanger wurde, begann sie das Bild zu hinterfragen: »Glauben wurde für mich wieder zu einem wichtigen Thema, und ich kam zur Erkenntnis, dass Gott für mich die Liebe zwischen den Menschen ist.«

Jene Liebe sei es auch gewesen, die sie in gewisser Weise bei ihrem ersten Kontakt mit der Erfurter Predigergemeinde spürte. Auf der Suche nach Gemeinschaft, Austausch und Miteinander kam sie in die Predigergemeinde. »Hier hat man mich von Beginn an mit offenen Armen empfangen. In der Gemeinde herrscht einfach eine herzliche Atmosphäre, die ich noch immer sehr genieße«, sagt Hechelmann und erzählt, dass es in der Erfurter Innenstadtgemeinde etwas gebe, das sie »Wilkommenskultur« nennt.

Jene Kultur sei es auch, die sie als neugewähltes Mitglied des Gemeindekirchenrates vorantreiben wolle. Zwar liege ihr offizieller Arbeitsschwerpunkt auf Bau – als junge Bauherrin des eigenen Hauses kennt sie sich mit Gewerken und Vorschriften aus –, trotzdem sei es das Miteinander, das eine Gemeinde und auch die Gremienarbeit selber ausmacht. Die Besonderheit: Der GKR der Predigergemeinde ist ein gänzlich neuer. Nur eines der zehn gewählten Mitglieder gehörte schon in der vorhergehenden Legislatur dazu. Alle anderen wurden erst im Oktober zu Kirchenräten gewählt. Für Valentina Hechelmann eine Chance: »Die Gesellschaft braucht Kirche. Und wir können diese gemeinsam gestalten.«

Mit Freude dabei: »Der Glaube wurde für mich wieder zu einem wichtigen Thema«, sagt Valentina Hechelmann, die im katholischen Köln aufwuchs und seit einigen Jahren der evangelischen Kirche angehört. Foto: Paul-Philipp Braun

Dabei sorgt sich Hechelmann wenig um die Herausforderung. »Gremienarbeit kann ich einfach«, sagt sie und berichtet, dass sie auch in der Elternvertretung der Grundschule und des Kindergartens mitwirke, »Es ist eben das, was ich gern mache. Und während andere zweimal in der Woche zum Sport gehen, habe ich zweimal Treffen von Gremien.«

Und während Valentina Hechelmann das sagt, wirft sie der Predigerkirche einen fröhlichen Blick zu und fügt hinzu, dass es bei einem so schönen Gotteshaus noch viel mehr Spaß mache, sich zu engagieren.

Trauer

Das Volk, das im Finstern wandelt,
sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen
im finstern Lande, scheint es hell. Jesaja 9,1

Superintendent i. R.

Bernhard Sparsbrod

1932 – 2019

Im Licht der Adventshoffnung gedenken wir unseres ehemaligen Superintendenten. Bernhard Sparsbrod war bis zu seinem Ruhestand im Jahr 1996 Superintendent in Stadtroda. Nun hat er sein irdisches Ziel erreicht – in Erwartung der ewigen Heimat bei Gott.
Unsere Anteilnahme und unsere Gebete gelten seiner Familie.

Der Kirchenkreis Eisenberg
Die Kirchengemeinden der Region Stadtroda

Eisenberg und Stadtroda, im Advent 2019

Vorgestellt

Brot bis Zahnpasta

Altengesees: Hofladen eröffnet

Im Dezember wurde in Altengesees der neue Hofladen mit Café eingeweiht. Damit wird die vor zehn Jahren eröffnete Christo-Bäckerei der Werkstätten Christopherushof erweitert. 2009 mit einem Bäcker, Frank Müller, eröffnet, arbeiten dort nun acht Menschen, zu Jahresbeginn wurde eine weitere Konditorin eingestellt. Zum Sortiment des Hofladens zählen neben Brot verschiedenster Sorten sowie Brötchen auch altdeutsche Bauernkuchen und Kleingebäck. Im Laden gibt es aber auch Waren des täglichen Bedarfs: Von Honig, Speck, Apfelsaft, Eierlikör über Wurst aus der Region bis hin zur Zahncreme.

»Seit 2017 denken wir über eine Erweiterung nach, wir wollen nicht nur unser aller täglich Brot verkaufen, sondern auch den Genießern etwas bieten. Das ist mit dem Café gelungen«, sagt Bettina Schmidt, Geschäftsbereichsleiterin Eingliederungshilfen der Diakoniestiftung Weimar Bad Lobenstein und Leiterin der Werkstätten Christopherushof. Finanziell unterstützt hatte den Bau das Leader-Programm, welches aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) sowie aus Mitteln des Freistaates Thüringen getragen wird.

Wer die Wahl hat: Im neuen Hofladen gibt es neben Brot und Gebäck auch Honig, Wurst und Säfte.
Foto: Sandra Smailes

Bettina Schmidt ist glücklich und stolz, dass der neue Hofladen nach nur einjähriger Bauzeit fertig gestellt werden konnte. »Man muss in das Gelingen verliebt sein, nicht in das Scheitern.« Dieser Satz, sagte Schmidt, sei einer ihrer liebsten – und er habe sich hier bewährt. *(red)*

Menschen

Musik öffnet Herzen

Verdienstmedaille
für Regina Weihrauch

Regina Weihrauch mag kein großes Aufsehen um ihre Person. »Ich tue nur, was ich kann, und andere tun Wichtigeres und Größeres«, sagt sie. Die 69-Jährige wurde kürzlich mit der Bundesverdienstmedaille geehrt. Wie es in der Begründung bei der Übergabe durch Sachsen-Anhalts Ministerpräsidenten Rainer Haseloff hieß: »für ihren Einsatz zur Integration von Flüchtlingen in die deutsche Gesellschaft und für ihren Dienst in der evangelischen Kirchengemeinde Dederstedt-Herdersleben«.

»Es war in der Weihnachtszeit 2015, als die Nachricht kam, in der Flüchtlingsunterkunft in Stedten im Mansfelder Seengebiet seien unbegleitete minderjährige Flüchtlinge eingetroffen. Da haben wir in unserer Kirchengemeinde in Dederstedt Päckchen gepackt«, blickt sie zurück. Eine sprachliche Verständigung mit den geflüchteten Mädchen und Jungen sei so gut wie nicht möglich gewesen. Doch Regina Weihrauch, die Musikerin ist, hatte eine Idee: »Ich kann Musik, habe meine Geige und dachte, dass ich damit etwas tun möchte.« Also ging sie mit ihrem Instrument nach Stedten und öffnete mit der Musik Herzen. Mit der Hilfe von Geigenbauern aus Halle und Leipzig sowie dem Musikrat des Landes Sachsen-Anhalt gelang es ihr,

Gut gestimmt: Regina Weihrauch
Foto: Claudia Crodel

23 Leihinstrumente zu bekommen. Dafür ist sie sehr dankbar.

Regelmäßig ging sie ins Heim, um dort mit Kindern zu musizieren. »Das war mehr ein Kratzen als Musik. Aber wenn ein Kind da steht, Tränen laufen, und es lächelt dabei, dann ist das schön«, sagt Regina Weihrauch. Aus dem anfänglichen Krach sei später sogar ein wenig Musik geworden. Im Jahr 2016 gab es gar ein Konzert, bei dem die Stedtener Kinder auftraten. Mehr als zweieinhalb Jahre war die Musikerin in der Unterkunft tätig, die dann geschlossen wurde. Die Verbindung zu einer Syrerin hält bis heute.

Regina Weihrauch arbeitete viele Jahre am Musikzweig des Landesgymnasiums Latina August Hermann Francke in Halle. Sie unterrichtet Geige am halleschen Konservatorium und an der Kreismusikschule »Carl Loewe«. Leidenschaftlich engagiert sie sich in der Kirchengemeinde in Dederstedt, ist stellvertretende Vorsitzende des Gemeindekirchenrats und hat den Pfarrhausverein gegründet, dessen Chefin sie ist. Er setzt sich für den Erhalt des aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden Pfarrhauses ein. Was hervorragend funktioniere, sei das Miteinander aller Dorfbewohner, egal ob sie evangelisch, katholisch oder gar nicht religiös seien. »Wenn etwas anliegt, da machen einfach alle mit, zum Beispiel, als die durch einen Sturm umgekippte Mauer am Kirchengelände beseitigt werden musste«, erzählt sie. Es habe einen Aufruf an die Vereine gegeben – und es funktionierte. »Das ist Ökumene vom Feinsten«, findet sie. Und betont, dass dabei die junge Pfarrerin, Eva Kania, »ein Engel auf zwei Beinen« sei. *Claudia Crodel*

Kleinod unter der prächtigen Empore: Die Axiener Kirche aus dem 12. Jahrhundert ist der wohl größte Bücherschrank der Region.
Fotos: Katja Schmidtke

Buch der Bücher und Bücher

Was tun mit Kirchen, in denen nur selten Gottesdienst gefeiert wird? Im Zuge der Erprobungsräume ist die Dorfkirche von Axien zum Treffpunkt für Bücherfreunde geworden.

Von Katja Schmidtke

Kunstvoll verziert sind die Emporen der Dorfkirche von Axien im Kirchenkreis Wittenberg. Mit Ornamenten, golddurchwirkt, und in der Mitte prangt der Schriftzug »Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren«. In der Kirche, deren Ursprünge bis in die Romanik zurückreichen, hören die Menschen seit Jahrhunderten Gottes Wort – und lesen es auch. Neben Bibeln und Gesangbüchern finden sich in der Kirche Tausende weitere Bücher: Theologisches und Spirituelles ebenso wie Belletristik und Sachliteratur. Gefördert vom Europäischen Sozialfonds und anerkannt als Erprobungsraum der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) ist Axien ein riesiger öffentlicher Bücherschrank, eine Bücherkirche.

»Unser Ziel ist es, kein Buch wegwerfen zu müssen und die Bücher jedem zugänglich zu machen«, sagt Annette Schmidt, Mitarbeiterin der Bücherkirche. Die Germanistin leitet ein Team an Ehrenamtlichen an, die sich um die Kirche und ihre Bücher kümmern, sie sorgt für das richtige Einsortieren und auch fürs Entstauben. Denn nicht nur unter, sondern auch auf der Orgelempore und in der Sakristei lagern Bücher.

Die Idee, die Dorfkirche als eine Art kostenfreie Bibliothek und als Treffpunkt auszubauen, stammt aus Axien selbst. Anwohnerin Sabine Griehl hatte zuvor Bookcrossing ausprobiert, ein Projekt zur kostenlosen Weitergabe von Büchern an bekannte, in der Regel aber an unbekannte Personen. Bücherschränke zum Tauschen gibt es beispielsweise in ausrangierten Telefonzellen, etwa im Hallenser Bergzoo, oder in den Zügen der Erfurter Bahn.

In der Axiener Kirche sammelten sich immer mehr Bücher an, verbunden mit der Hoffnung, Leben in das Gemäuer zu bringen. Die Dorfgemeinschaft stiftete Regale und Tische. Werner Hellwig baute die ersten Stiegen, die noch heute als mobile Schränke dienen, und Eckhardt Jöricke fertigte eigens für die Sakristei Regale an, die sich in den Raum einfügen, als wären sie schon immer dagewesen. Die Ehrenamtlichen um Sabine Griehl und Annette Schmidt, die im Jahr 2018 dazustieß, begannen mit einer systematischen Sortierung. Kategorisiert wird nach Gattung: Historienromane, Kinder und Jugend, Religion, Thriller und Krimis, Reisen, Gesundheit, Kochen, Hörbücher... und es gibt die »Joker«, Bücher, die eingepackt sind und zu denen es nur einige Stichpunkte gibt – ein Blind-Date mit einem Buch sozusagen.

ERPROBUNGSRÄUME

Eine alphabetische Sortierung ist nicht möglich. »Wir wissen ja nie, was reinkommt und rausgeht«, sagt Annette Schmidt. Die Nutzung der Bücherkirche ist kostenlos und unverbindlich. Von den Bewohnern der Umgebung bis hin zu Radtouristen kann jeder Bücher abgeben und mitnehmen. Mancher sortiert zuhause seine Regale aus, andere bringen den Nachlass von verstorbenen Angehörigen kistenweise vorbei. »Wir haben alle offenbar viel zu viele Bücher«, sagt Annette Schmidt lachend, sie freut sich über die Resonanz und ist froh, Bücher somit vor der Altpapiertonne zu retten. »Ein Buch wegzuwerfen, das tut weh.« An ihrem Arbeitsplatz mag Annette Schmidt vor allem die Überraschungen: Wenn morgens eine große Kiste im Vorraum steht und sie die Bücher begutachtet. Manchmal finden sich Lesezeichen darin, Notizen, eigene Rezepte oder alte Familienfotografien, halbe Herbarien, Auszeichnungen und Einkaufszettel. Und natürlich regen Widmungen die Fantasie an: »In Erinnerung an einen schönen Abend«.

Annette Schmidt sortiert neue Bücher ein.

Ergänzt wird das Angebot der Bücherkirche durch Ausstellungen, Lesungen und Schreibkurse. Künstler und Laienkünstler der Region stellen ebenso aus wie die Stasi-Unterlagen-Behörde, die im vergangenen Jahr eine Schau über die Überwachung in der DDR zeigte. Im Dezember nahm die Bücherkirche erstmals am »Lebendigen Adventskalender« teil.

Sammeln sich zu viele Bücher an, kann Annette Schmidt auf die Zusammenarbeit mit dem Matthias-Claudius-Haus in Oschersleben (Kirchenkreis Egeln) zurückgreifen. Die diakonische Einrichtung hatte vor einigen Jahren mit der Leselotte einen Onlineshop für gebrauchte Bücher aufgebaut und damit Computer-Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung geschaffen.

Die Bücherkirche Axien ist jeden Tag durchgängig 24 Stunden geöffnet, auch an Sonn- und Feiertagen. Ansprechpartnerin Annette Schmidt ist montags von 10 bis 17 Uhr und mittwochs von 10 bis 16 Uhr vor Ort.
buecherkirche-axien.jimdofree.com

Die gute Nachricht

Dank Dorfgemeinschaft und Spenden: Seltene Brüstungsorgel in der Altmark wird instandgesetzt

Mehmke (red) – Die von der Evangelischen Kirche in Deutschland gegründete Stiftung Orgelklang fördert die Sanierung der Orgel in Mehmke (Kirchenkreis Salzwedel) mit 3 000 Euro und würdigt sie als »Orgel des Monats Dezember 2019«. Das 1888 gefertigte Instrument war das Opus 93 des Orgelbauers August Heinrich Troch. Als Brüstungsorgel fügt sie sich mit ihrem neugotischen Prospekt in den Innenraum ein. Sie gilt neben der aufwändigen Ausmalung des Altarraums als wertvollster Bestandteil der Kirche.

Die Sanierung soll den romantischen Klang wiederherstellen. Ton- und Registertraktur sind dafür zu überarbeiten, die Ventile der Windladen benötigen neues Leder, die Windanlage soll in den Kirchenraum verlegt und das Pfeifenwerk instandgesetzt werden. Rund 38 000 Euro werden benötigt. Den Eigenanteil hat die Gemeinde aufgebracht, obwohl in Mehmke weniger als 130 Menschen leben. »Wir haben jede und jeden angeschrieben, die oder der hier konfirmiert wurde«, berichtet Kirchenältester Peter Conzendorf.

Aus dem Norden

Eine Sammlung christlicher Comics

Friedensau (red) – Eine Sammlung von Comics zum Thema »Einfach christlich« des Leipziger Pastors Manuel Füllgrabe ist bis zum 30. Januar in der Hochschulbibliothek Friedensau zu sehen.

Mit seinen ganz eigenen Zeichnungen fängt Füllgrabe die Leichtigkeit und Freude seines Glaubens ein. Er hat eine Form gefunden, wie er als aktiver Pastor seine Botschaft den Zuhörern »greifbar« mit auf den Weg geben kann. Mit dem EC-Karten-Format findet die Botschaft im Portemonnaie Platz, »überlebt« die kurze Zeit des Gottesdienstes und kann so Begleiter im Alltag sein, so die positive Erfahrung des Pastors.

Manuel Füllgrabe hat als Informatiker im Multimedia-Bereich gearbeitet, eine entsprechende Ausbildung absolviert, bevor er Theologie (M. A.) an der Theologischen Hochschule Friedensau in Trägerschaft der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten studierte.

Akademischer Gottesdienst

Magdeburg (red) – Der nächste akademische Gottesdienst in Magdeburg wird am 15. Januar, 19.15 Uhr, in der Wallonerkirche gefeiert. Die Predigt hält Levno von Plato, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bereich Philosophie der Otto-von-Guericke-Universität, die Liturgie gestaltet Propst Christoph Hackbeil. Im Anschluss wird zu Empfang und Austausch in die Räume der Evangelischen Studierendengemeinde eingeladen, informierte Hochschulpfarrerin Angela Kunze-Beiküfner.

Gottesdienst für neuen Superintendenten

Halberstadt (red) – Der Ende September zum Superintendenten des Kirchenkreises Halberstadt gewählte Pfarrer Jürgen Schilling hat seinen Dienst bereits am 1. Januar angetreten. Am 11. Januar wird er um 14 Uhr in der St.-Moritz-Kirche zu Halberstadt von Propst Christoph Hackbeil in einem festlichen Gottesdienst in sein Amt eingeführt. Dazu und zum anschließenden Empfang lädt der evangelische Kirchenkreis herzlich ein.

Ökologisches und Soziales zur E-Mobilität

Halle (red) – »Umsteigen bitte!« heißt eine Ausstellung über die sozialen und ökologischen Hintergründe der Elektromobilität. Der Friedenskreis Halle zeigt sie mit dem Eine-Welt-Netzwerk Sachsen-Anhalt und der Stadt Halle noch bis zum 15. Januar im Foyer des Technischen Rathauses, Hansering 15.

Trauer

Lobe den Herrn, meine Seele,
und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Psalm 103,1

Wir nehmen Abschied von

Heinz Wellmann

*19. Juni 1936 †8. Dezember 2019

Über viele Jahrzehnte prägte er den Posaunenchor und die Kirchengemeinde. Dankbar für sein Leben und Wirken vertrauen wir ihn der Liebe Gottes an.

Der Posaunenchor Salzwedel
Die Kirchengemeinde St. Marien Salzwedel

Verliebt in die Basstuba

Arnstadt: Der Posaunenchor der Emil-Petri-Schule zählt 15 Nachwuchsmusiker. Die jungen Blechbläser spielen nicht nur Kirchenmusik. Auch Beatles-Stücke und Lieder von Reinhard Mey gehören zu ihrem Repertoire. Ein Probenbesuch.

Von Andreas Abendroth

In der vorderen Reihe: Pascal (v. l.) und Marius lernen im Posaunenchor der Arnstädter Emil-Petri-Schule das Trompetenspiel.

Fotos: Andreas Abendroth

Es ist früher Nachmittag. Im Sekundarschulteil der Emil-Petri-Schule in Arnstadt ist Ruhe eingekehrt. Fast. Aus der oberen Etage des Musikpavillons dringen leise Trompetenklänge nach außen. Hier probt wöchentlich der schuleigene Posaunenchor unter Leitung von Musiklehrer Michael Pohle. Während die ersten Schüler sich einspielen, berichtet der Pädagoge, dass die Musik eine große Rolle im Schulalltag spielt. »Am Anfang der fünften Klasse findet bei uns ein musikalischer Schnuppertag statt. Verschiedenste Instrumente – vom Blech über Percussion bis hin zu Keyboard und Gitarre – werden vorgestellt. Die Schüler können sie ausprobieren, ihre Neigung testen.«

Der Sinn des Musiktages: Jede Schülerin, jeder Schüler muss im Rahmen des Musikunterrichts ein Instrument erlernen. Und wer gut ist, Interesse hat, kann später beispielsweise im Schulposaunenchor sein Können verfeinern und seinen persönlichen Instrumentenklang im Ensemble mit einbringen.

Mädchen für die tiefen Töne: Das Lieblingsinstrument von Ann-Kathrin ist die große Basstuba.

Es ist nicht nur musikalische Bildung und Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen, sondern auch Nachwuchsgewinnung mit Nachhaltigkeit für die zahlreichen Posaunenchöre in den Gemeinden des Kirchenkreises Arnstadt-Ilmenau und darüber hinaus, ein sehr positives Beispiel für aktive Kinder- und Jugendarbeit.

Nun eilen auch die letzten Schüler in den Probenraum. Sie sind froh, den Französisch-Test hinter sich zu haben. Musizieren macht eben viel mehr Spaß. »Leider können heute nicht alle 15 Schüler zur Probe kommen. Die Sechstklässler haben eine andere schulische Verpflichtung«, so Musiklehrer Pohle.

Schnell haben alle ihre Instrumente ausgepackt und Platz genommen. In der vorderen Reihe die Trompeten, dahinter Posaunen, das Baritonhorn und eine Basstuba. Vom Chorleiter wird das erste Stück angekündigt. Händels »Tochter Zion, freue dich«. Trotz der Konzentration auf die Noten sieht man den Nachwuchsbläsern an, dass ihnen das Musizieren richtig Freude bereitet.

Ganz besonders Ann-Kathrin mit ihrer großen Basstuba. »Ich habe das Instrument auf dem Schnuppertag kennengelernt, damals mit dem Mundstück einen Ton erzeugen können und mich in das gewaltige Instrument ›verliebt‹«, berichtet die Schülerin. »Ich spiele die Tuba jetzt dreieinhalb Jahre und würde sie gegen kein anderes Instrument eintauschen«, fügt sie an.

Die einmalige Probe in der Woche allein reicht aber nicht für ein gutes Spiel aus. Jannik, er bläst das Baritonhorn: »Zweimal die Woche ist schon Pflicht. Stehen schwerere Stücke an, muss es auch mehr sein, auch am Wochenende.« Man möchte sich und die anderen nicht blamieren, wenn man einen Auftritt hat.

An einen besonderen Auftritt in diesem Jahr erinnern sich die Schüler ganz intensiv. Zwei Mädchen und drei Jungen aus dem Schulposaunenchor durften zur Amtseinführung des neuen Landesbischofs der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Friedrich Kramer, im großen Bläserchor der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland im Magdeburger Dom musizieren. »Ein einmaliges Erlebnis, was man bestimmt lange in Erinnerung behalten wird«, so Ann-Kathrin.

Darüber hinaus haben die jungen Blechbläser rund 15 Auftritte im Jahr. Vom Schulfest über die Einweihung des neuen Ärztehauses des Marienstifts Arnstadt bis hin zu verschiedenen Aufführungen in der Advents- und Weihnachtszeit. Außerdem geht es regelmäßig zum Posaunenlager, oder einzelne Schüler durften mit auf Konzertreise zur Partnerschule ins chilenische Santiago fahren.

Aus diesem Grund ist auch das Repertoire der jungen Musiker sehr breit gefächert. Natürlich gehört Kirchenmusik als Hauptbestandteil dazu. »Wir spielen aber auch mal populäre Stücke, wie von den Beatles, oder eine Bearbeitung von Reinhard Meys Über den Wolken«, berichtet Trompeter Marius. Und dieses Musikstück intonieren die jungen Blechbläser auch zum Abschluss ihrer Probe.

www.posaunenwerk-ekm.de

Kirche im TV

- **Sonntag, 5. Januar**

8.25 Uhr, MDR: Glaubwürdig. Rudolf Keßner stammt aus Herrnhut in der Oberlausitz. Sein Glaube, durch das christliche Elternhaus und die vielen Jahre im Internat der Herrnhuter Brüdergemeine geprägt, kommt aus tiefstem Herzen: »Mein Glaube schenkt mir Geborgenheit. Ich kann es mir nicht anders vorstellen«, sagt er.
9.30 Uhr, ZDF: Kath. Gottesdienst aus St. Johannes in Bohmte

- **Montag, 6. Januar**

18.50 Uhr, MDR: Gedanken zum Feiertag: Die Heiligen Drei Könige und was es mit der Tradition der von Haus zu Haus ziehenden Sternsinger auf sich hat. Warum wir uns bis heute an Caspar, Melchior und Balthasar erinnern, und was die Sternsinger damit zu tun haben.

- **Sonnabend, 11. Januar**

18.45 Uhr, MDR: Glaubwürdig. »Jeder Mensch hat ein Recht darauf, seinen christlichen Glauben zu praktizieren. Das gilt auch für Soldaten.« Die Thüringerin Barbara Reichert steht in Uniform mitten in einer Militärübung der Bundeswehr, als Pfarrerin.

Kirche im Radio

- **Sonntag, 5. Januar**

6.30 Uhr, MDR Kultur: Kantate »Ach Gott, wie manches Herzeleid« von Johann Sebastian Bach
7.05 Uhr, DLF Kultur: FeierTag. »Wir haben seinen Stern im Aufgang gesehen.« Was ist dran an der Legende von den Drei Königen? – Andreas Brauns, Schellerten (kath.)
8.35 Uhr, DLF: Zwei Schritte vor, einer zurück. Vom Wandel des (Un-)Glaubens – Klaus Priesmeier, Rotenburg (ev.)
10 Uhr, MDR Kultur: Kath. Gottesdienst aus St. Urbanus Dortmund/Huckarde – Michael Ortwald
10.05 Uhr, DLF: Kath. Gottesdienst aus St. Urbanus Dortmund/Huckarde – Michael Ortwald

- **Täglich**

5.45 und 8.45 Uhr (Mo. bis Fr.), 8.50 Uhr (Sa.), 7.45 Uhr (So.), MDR Sachsen: Wort zum Tag – Thomas Bohne, Leipzig (kath.)
5.50 und 9.50 Uhr (Mo. bis Fr.), 6.50 und 8.50 Uhr (Sa. und So.), MDR Sachsen-Anhalt: Angedacht – Monika Wiedemann, Sandersdorf (kath.)
6.05 Uhr, MDR Kultur: Wort zum Tag – Monika Wiedemann, Sandersdorf (kath.)
6.20 Uhr und 9.20 Uhr, MDR Thüringen: Wort zum Tag – Christine Herzog, Weimar (kath.)
ca. 6.20 Uhr (Mo. bis Sa.) DLF Kultur: Wort zum Tage – Johanna Vering, Freiburg (kath.)
6.35 Uhr (Mo. bis Sa.), DLF: Morgenandacht – Ulrike Greim, Weimar (ev.)
22.57 Uhr (Mo. bis Fr.), MDR Thüringen: Gedanken zur Nacht – Andrea Wilke, Arnstadt (kath.)

Trauer

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Psalm 23,1

Nach langem, erfüllten Leben nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Großmutter, Schwester, Tante und Großtante

Pastorin i. R. Ortrun von Einsiedel
geb. Pischel

geb. 2. November 1929 gest. 18. Dezember 2019

In dankbarem Andenken,
ihre Kinder Marianne, Georg und Bernhard
ihre Schwester Sigrid Wagener
Im Namen aller Angehörigen

Erfurt, im Dezember 2019
Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Samstag, den 11. Januar 2020 um 10 Uhr auf dem Hauptfriedhof in Weimar statt.

Die gute Nachricht

Stahl und Kupfer für den Frieden

Erfurt: Paradiesbaum wächst auf dem Petersberg – rund 130 000 Euro soll das Kunstwerk kosten

Paradiesisch ist es nicht, das Wetter der Pressekonferenz. Das Thermometer zeigt drei Grad Celsius, dichter Nebel umhüllt den Erfurter Petersberg. Die Sichtweite von der Terrasse des Erfurter Glashauses beträgt keine 100 Meter. Doch er ist gut zu erkennen, der große und schon planierte Platz zwischen Glashaus und Festungsmauer.

Hier soll er entstehen, der Erfurter Paradiesbaum. Ein Projekt, das der Intendant der Achava-Festspiele, Martin Kranz, anschob, und von dem er sich »eine neue Deutung des Petersberges« erhofft. Zusammen mit Sparkassen-Vorstand Dieter Bauhaus und dem Vorsitzenden des Erfurter Tourismusvereins Karl-Heinz Kindervater will Kranz das Projekt bis zum Jahr 2021 vollständig umgesetzt haben. Jenes Projekt, dieser Paradiesbaum ist dabei nicht mehr und nicht weniger als eines der umfänglichsten Kunstwerke, die zwischen Israel und Deutschland sprichwörtlich ausgetauscht werden sollen. Drei mal drei Meter soll das Betonfundament messen, auf dem das bis zu acht Meter hohe Werk stehen soll. Ein Baum mit einem Stahlstamm soll es werden, geschmückt von rund 50 000 Blättern aus Kupfer.

Die Künstler Ruth Horam und Nihad Dabeet schufen in Israel schon ähnliche Bäume, die an verschiedenen öffentlichen Plätzen des Landes zu finden sind. Sie stünden für Dialog, Frieden und Völkerverständigung, heißt es. Ein Ausdruck, den die Projektmacher sich auch für den »Erfurter Geschwisterbaum«, wie Martin Kranz ihn nennt, erhoffen. Ein Projekt, an dem sich jeder beteiligen kann.

Denn die Blätter des Baumes sollen ihn möglichst weit finanzieren. Für 20 Euro könnten die Kupferblätter erworben werden, erzählt Kranz. Der Clou: Durch die hiesigen Wetterbedingungen werden die glänzenden Blätter im Laufe der Zeit grün und lassen das insgesamt 130 000 Euro teure Kunstwerk dann zu einem eindeutigen Baum werden.

Doch nicht alle Erfurter teilen die Vorfreude auf den Paradiesbaum, schließlich brachte die Bundesgartenschau, zu der das Kunstwerk fertig sein soll, auch viele echte Bäume zu Fall.

Paul-Philipp Braun

Ich verstehe mich als Mutmacherin

Abschied und Anfang: Christine Reizig, Landespfarrerin für Gemeindeaufbau, verlässt Anhalt. Im nördlichen Brandenburg wartet eine neue Aufgabe auf sie. Angela Stoye hat mit ihr gesprochen.

Der Möbelwagen ist längst bestellt: Fast zehn Jahre wirkte Christine Reizig von Dessau-Roßlau aus als anhaltische Landespfarrerin für Gemeindeaufbau. Die vergangenen Wochen waren für sie von Abschieden geprägt, unter anderem aus der Landessynode. Foto: Angela Stoye

Frau Reizig, wie kommt der plötzliche Wechsel zum Missionshaus Malche bei Bad Freienwalde?
Christine Reizig: So plötzlich kommt der gar nicht. Ich bin gefragt worden. Außerdem ging dieser Frage ein Kontakt voraus. Seit drei Jahren bin ich mit den anhaltischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der »Stillen Tage im Advent« in dem schön gelegenen Missionshaus zu Gast. Ich habe die Mitarbeiterinnen dort kennen gelernt und sie mich. Als klar wurde, dass die bisherige Oberin Brunhilde Börner in den Ruhestand geht, bin ich gefragt worden, ob ich ihre Nachfolge in der 107-köpfigen Schwestern- und Bruderschaft sowie als Leiterin des Tagungs- und Gästehauses antreten möchte. Gewählt wurde ich am 29. Juni dieses Jahres. Mit 58 Jahren beginne ich noch einmal etwas Neues, wofür ich dankbar bin.

Gibt es eine Ausbildung, mit der man sich auf das Amt einer Oberin vorbereiten kann?
Nur bedingt. Ich habe eine dreijährige Ausbildung zur geistlichen Begleiterin abgeschlossen. Das wird auf jeden Fall für die Malche wichtig, die ja auch Angebote wie »Kloster auf Zeit« bereithält. Aber noch wichtiger ist der in Jahrzehnten gesammelte Schatz an Berufs-, Leitungs- und Lebenserfahrung.

Sie haben den größten Teil ihres Berufslebens in Anhalt verbracht. Wie kam das?
Mein Vater war Pfarrer in der Nähe von Neuruppin in Brandenburg, zuletzt in Bernburg. Meine Herkunft aus einer Pfarrfamilie hatte den Nachteil, dass ich in der DDR nicht zum Medizinstudium zugelassen wurde. So habe ich mich zum Theologiestudium entschlossen – und das war keine zweite Wahl. Ich habe es in Halle durchgezogen, war mit 24 Jahren Vikarin in Nienburg an der Saale und wurde im Februar 1988 ordiniert.

Mein erstes Pfarramt war Gramsdorf mit drei weiteren Dörfern. Dann kam Latdorf mit Dröbel und Gerbitz dazu. Dort war ich bis 1994 im Dienst. In diesen Jahren wuchs der Frust. Es gab zu viele Aufgaben, die nichts mit dem Pfarrdienst zu tun hatten. So bin ich ausgestiegen und habe sechs Jahre im Museum »Luthers Sterbehaus« in der Lutherstadt Eisleben gearbeitet.

Wie kam es, dass Sie ins Pfarramt zurückkehrten?
Als ich 1999 zur Verabschiedung meines Vikariatsmentors Tietmar Birkner wieder in Nienburg war, sprach mich der Personaldezernent Dietrich Franke an, ob ich nicht zurückkehren wolle. Ich ließ mich umstimmen, bewarb mich in Nienburg und blieb dort von Februar 2000 bis zu meinem Wechsel ins Landespfarramt für Gemeindeaufbau im September 2009. Dort habe ich meine beiden Leidenschaften leben können: Gemeindepfarrerin sein und Kirchengemeinden in allen Fragen ihres Lebens zu unterstützen.

Was kann jemand in einem solchen Amt bewirken, wenn Gemeinden meistens kleiner werden, Pfarrstellen gestrichen und allgemein der Eindruck entsteht: Es passiert nicht mehr viel?
Zunächst einmal habe ich nicht bei null angefangen, sondern habe Arbeitsgebiete wie die Ausbildung von Lektorinnen und Lektoren sowie die Weiterbildung von Kirchenältesten übernommen. Und da habe ich Menschen getroffen, die in ihren Gemeinden hoch engagiert und motiviert sind. Und die als theologische Laien, aber Fachleute auf anderen Gebieten, einen ganz anderen Blick auf Bibelgeschichten mitbringen. Zum Beispiel: Da sieht jemand die geplante Opferung Isaaks als klaren Fall von Kindeswohlgefährdung. Als geübte Predigthörer wissen angehende Lektoren ganz genau, was ihnen am Sonntagmorgen gut tut und wie sie predigen wollen. Und sie tun damit auch ihren Gemeinden gut.

> »Als geübte Predigthörer wissen angehende Lektoren ganz genau, was ihnen am Sonntagmorgen gut tut und wie sie predigen wollen«

Außerdem verstehe ich mich als Mutmacherin und sage immer wieder: Ihr müsst in kleinen Gemeinden nicht mehr alles machen. Schaut, mit wem ihr zusammenarbeiten könnt.

Nicht umsonst bin ich als Landespfarrerin in Konventen vertreten, um zu hören, was die Kolleginnen und Kollegen umtreibt. Und ich habe im Kirchenkreis Dessau einen Predigtauftrag in der Landgemeinde Quellendorf, die aus einem Zusammenschluss von neun Kirchengemeinden entstanden ist. Die nenne ich gerne als Beispiel dafür, wie sich etwas gut entwickeln kann.

Höre ich da ein Plädoyer für die – oft abgelehnten – Gemeindezusammenschlüsse?
Ja. Schon wegen des geringeren Verwaltungsaufwandes: ein Gemeindekirchenrat, eine Kasse, weniger Sitzungen. Trotzdem behielt jedes Dorf seine Besonderheiten. Gottesdienste werden an wechselnden Orten gefeiert, etwa in Libbesdorf zum Tag des offenen Denkmals oder am Gründonnerstag in Lausigk, wo die Kirche kein Gestühl hat, sodass man eine lange Tafel für das Abendmahl stellen kann. Außerdem fühlt es sich besser an, wenn im Gottesdient 20 oder mehr Leute sitzen statt fünf oder sechs.

Trotzdem sage ich auch: Kein Zwang, denn der bringt nur Frust. Die Gemeinden müssen es wirklich wollen.

Zurück nach Nienburg. In ihre Amtszeit dort fiel am 8. August 2004 die Unterzeichnung der Charta Oecumenica. Wie kam das?
Auch nicht plötzlich, sondern es war gewachsen und hing mit dem langjährigen katholischen Pfarrer Willi Verstege zusammen. Der war in den 1950er Jahren aus dem Westen gekommen und hatte in Bismark in der Altmark die katholische Kirche mit aufgebaut. Dann wurde er nach Nienburg entsandt, um dort das gleiche zu tun. Da hat er eines Tages erkannt, dass mit einem geplanten Neubau einer katholischen Kirche die konfessionelle Trennung weiter festgemauert würde. Und weil die katholische Gemeinde die Schlosskirche sowieso mit nutzte, wurde der Kontakt weiterentwickelt. Durch gemeinsame Kirchensanierung oder Zusammenarbeit bei der Bibelwoche oder Gebetswoche für die Einheit der Christen kam es zu immer engerer Zusammenarbeit.

> »Viele Glaubenskurse, die im Westen entwickelt wurden, setzen christliche Grundkenntnisse voraus, die hier im Osten nicht mehr vorhanden sind«

Das alles habe ich »geerbt«, als ich im Jahr 2000 in Nienburg anfing. Am Tag des 1000. Weihejubiläums der Klosterkirche haben wir die Charta Oecumenica unterschrieben, konkretisiert für die Nienburger Situation. Heute schweißt anderes die Gemeinden zusammen, etwa ökumenische Jugendfahrten nach Taizé oder regelmäßige Treffen des ökumenischen Familienkreises. Auch Ökumene ist Gemeindeaufbau.

Sagen Sie?
Sagen auch andere. Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, die Landeskirche Anhalts und das Bistum Magdeburg haben eine Ökumene-Kommission, in der auch ich mitarbeite. Gast ist das Bistum Erfurt. Wir haben drei gemeinsame Projekte: das jährliche Wochenende für konfessionsverbindende Familien in Mansfeld, den Ökumenetag und die »Ökumene in der Mitte«, eine gemeinsame Präsentation, die seit 2010 auf allen evangelischen Kirchentagen und Katholikentagen vertreten war. Das könnte keine der beteiligten Kirchen sowohl vom Personal als auch vom Geld her alleine stemmen. Ich bin inzwischen oft der Ansicht: ökumenisch oder gar nicht. Daher finde ich es nicht gut, wenn in jedem Januar die Allianzgebetswoche und die Gebetswoche für die Einheit der Christen nacheinander ablaufen.

Ab 1990 gab es immer wieder missionarische Aktionen: Zeltmission, ProChrist-Übertragungen oder »Neu anfangen«. Was haben die für den Gemeindeaufbau bewirken können?
Große Kirchen-Eintrittswellen nicht – was wohl auch keiner erwartet hat. Ich sehe trotzdem Gewinn darin. Gemeindeglieder haben sich daran beteiligt, weil sie sich in ihrem Glauben vergewissern wollten. In manchen Orten sind regelmäßige Zusammenkünfte daraus entstanden, etwa ein Gemeindetreffen in Sandersleben, wo ich schon mehrere Male als Referentin war. Aber Intensivierung an einzelnen Stellen ist eben schwer abzurechnen.

Für Gemeindepfarrer bieten Glaubenskurse eine Fülle von Material, das sie für ihre eigenen Kurse verwenden können. Diese sind genau zugeschnitten auf die Menschen, die zu ihnen kommen. Viele Kurse, die im Westen entwickelt wurden, setzen christliche Grundkenntnisse voraus, die hier im Osten nicht mehr vorhanden sind. Und wenn man damit anfängt, fühlen sich die Teilnehmer schon beim ersten Treffen blamiert und kommen nicht mehr wieder. Deshalb sind 90 Prozent der gemeindlichen Glaubenskurse »selbstgestrickt«.

In den 90er-Jahren musste oft die Schwellenangst als Erklärung dafür herhalten, warum Menschen nicht in die Kirche kommen. Ist das noch so?
Vielleicht bei manchen noch. Aber viele Menschen haben die Möglichkeit, eine Kirche betreten zu können, überhaupt nicht mehr auf dem Schirm. Da müssen schon besondere Dinge passieren, um sie hineinzulocken.

Und die sind?
In Dessau singt der Lutherchor die Choräle des Weihnachtsoratoriums gemeinsam mit einem Schulchor. Zum Zuhören kommen dann auch die Angehörigen, die sonst nicht in die Kirche gehen. Ebenfalls in Dessau gab es an der Volkshochschule schon mehrfach Vortragsreihen zur Bibel, zur Reformation oder den christlichen Feiertagen, die kirchliche Mitarbeiter hielten. Wenn das Leute tun, die das auch leben, ist es viel interessanter. Und mit Partnern kann man auch Gottesdienste außerhalb der Kirche feiern. Ein Beispiel sind die gut angenommenen im Dessauer Bauhauscafé.

Was mir aufgefallen ist: Eltern übertragen ihre Unsicherheit beim Betreten von Kirchengebäuden oft auf ihre Kinder. Die werden gemaßregelt, wenn sie nicht ruhig sind. Ich sage dazu: Ein solches Kind betritt später keine Kirche mehr. Warum soll ein Kind nicht einen langen Gang entlang rennen dürfen? Oder warum nicht den elf Minuten langen Hall in der Nienburger Schlosskirche testen? Nur im Gottesdienst sollten andere Regeln gelten.

Ich erinnere mich gut an ein Streitgespräch mit einem Kollegen aus der Pfalz. Der hielt Familiengottesdienste für nicht richtig und sagte: Alle Gottesdienste müssen so gestaltet sein, dass sich Familien willkommen fühlen.

Wie macht man das?
Probieren. Der Kindergottesdienst mag für die eine Stadtgemeinde richtig sein, für eine auf dem Dorf, die nicht weiß, ob überhaupt Kinder mitfeiern werden, ist er ganz falsch. Da können Gemeinden wirklich nur ausprobieren und schauen, was bei ihnen funktioniert.

Sie beginnen am 1. Februar in der Malche mit Ihrer Arbeit. Wird Anhalt Sie noch einmal wiedersehen?
Ich bleibe ja anhaltische Pfarrerin, bin nur für die nächsten Jahre beurlaubt. Schon deshalb wird die Verbindung nicht abreißen. Ich lasse mich gerne weiter in Gemeinden einladen. Andererseits lade auch ich nach Brandenburg ein: 70 Gästebetten stehen bereit.

Verabschiedungsgottesdienst für Christine Reizig am 6. Januar, 16.30 Uhr, in der Christophoruskirche in Quellendorf mit Pfarrer Ronald Höpner, Oberkirchenrätin Ramona Eva Möbius und der Kirchenmusikerin Charlotte Wernicke

Die Malche im Wandel der Zeit

Die Schwestern- und Bruderschaft der Malche ist eine evangelische Kommunität in der Nähe von Bad Freienwalde im Bundesland Brandenburg. Die Malche ging aus dem 1898 von Pastor Ernst Lohmann als Ausbildungsstätte für Missionarinnen im Nahen Osten gegründeten Bibelhaus Malche hervor. Später trug es den Namen Frauenmission Malche. Nach der Teilung Deutschland kam es auch zur Teilung der Malche mit den Standorten bei Bad Freienwalde und ab 1956 Porta Westfalica. Beide Arbeitszweige blieben auch nach 1990 eigenständig.
Der heutige Träger ist der gemeinnützige Verein Missionshaus Malche, ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die theologische Ausbildung im Missionshaus Malche wurde 2011 aufgegeben. Die Aufgaben, der sich auch die Angehörigen der Kommunität widmen, liegen auf dem Gebiet der Diakonie und der Seelsorge.

Stendal-Magdeburg

Sonntag, 5. Januar
Magdeburg. Gesellschaftshaus, 11 Uhr: 567. Telemann-Sonntagsmusik. »Dresdner Klangfarben« mit Anne Schumann, Violine und Viola d'amore, Elisabeth Seitz, Hackbrett, Johanna Seitz, Harfe, und Klaus Voigt, Viola da spalla
Wernigerode. Sylvestrikirche, 10 Uhr: Festgottesdienst aus Anlass der Vereinigung der beiden Evangelischen Kirchengemeinden St. Johannis und St. Sylvestri/Liebfrauen

Montag, 6. Januar
Haldensleben. Lutherkirche, 15 Uhr: Weihnachtskonzert mit Singkreis Laudate
Hohenwarsleben. Kirche, 10.30 Uhr: Chorgottesdienst
Magdeburg. St. Eusachius und Agathe, 15 Uhr: Festkonzert mit den Maxim Kowalew Don-Kosaken; Pauluskirche, 17 Uhr: Weihnachtsoratorium (4–6)

Anzeige

Süplingen. Kirche, 15 Uhr: Konzert zum Weihnachtsausklang mit dem Kirchenchor Bülstringen

Halle-Wittenberg

Sonntag, 5. Januar
Gräfendorf. Kirche, 16.30 Uhr: Orgelmusik im Kerzenschein spielt Christopher Lichtenstein.
Halle. Händelhaus, 15 Uhr: Anspiel der Orgel, Ekaterina Leontjewa, Halle
Kaucklitz. An der Torgauer Straße 6, 15 Uhr: »Die Weisen aus dem Morgenland« – Krippenspiel unter freiem Himmel (Teil 2)
Sprotta. Saal, 16 Uhr: Drei-Königs-Fest
Taura. Kirche, 17 Uhr: Musikalische Andacht zu Epiphanias mit Posaunenchor

Montag, 6. Januar
Freyburg. Gemeinderaum/Pfarrhof, 14.30 Uhr: Familiennachmittag mit Puppentheater

Foto: Dorothea Brandt

»Fallt mit Danken, fallt mit Loben …«

Nicht nur für die Kenner von Bachs Oratorien ist inzwischen klar, dass dessen Weihnachtsoratorium erst mit den 3 weiteren Teilen wirklich komplett ist. Während die 4. Kantate die Namensgebung Jesu zum Thema hat, wird in den letzten beiden Teilen der Besuch durch die drei Weisen aus dem Morgenland und die Verfolgung durch den König Herodes musikalisch erzählt. Kurz vor Epiphanias, am 4. Januar, 18 Uhr, bringt die Meininger Kantorei gemeinsam mit den Solisten und dem Meininger Residenzorchester unter der Leitung von Kantor Sebastian Fuhrmann noch einmal den Glanz des Weihnachtsevangeliums in die Meininger Stadtkirche.

Halle. Heilandskirche, 10.30 Uhr: Gottesdienst mit Weihnachtsspiel der Jungen Gemeinde; Marktkirche, 18 Uhr: Gottesdienst mit Weihnachtsoratorium von Bach (4–6) mit der Marktkirchenkantorei, Leitung: KMD Irénée Peyrot
Naumburg. Marienkirche am Dom, 18 Uhr: Psalmkantate »Ich will dich erhöhen, o Gott« von G. F. Händel
Schkeuditz. Kirche Altscherbitz, 19 Uhr: Musikalische Andacht mit dem Chor Artvapella
Thalwinkel. Kirche, 16.30 Uhr: Epiphaniasmusik mit Lindenchor und Kirchenblech

Dienstag, 7. Januar
Uebigau. Kirche, 8.45 Uhr: Musikalisches Morgengebet

Freitag, 10. Januar
Bad Schmiedeberg. Gemeindehaus, 19.30 Uhr: Konzert »Karl die Große«, Leipzig

Anhalt

Sonntag, 5. Januar
Coswig. St. Nicolai, 17 Uhr: Festliche Bläsermusik mit dem Bläserkreis Anhalt
Dessau-Roßlau. St. Johannis, 18 Uhr: Weihnachtliche Orgelmusik mit LKMD Matthias Pfund

Montag, 6. Januar
Altenburg. Kirche, 14 Uhr: Regionsgottesdienst zum Epiphaniastag mit Bläsern der Bernburger Talstadtgemeinde
Ballenstedt. St. Nicolai, 17 Uhr: Konzert »Die letzten Weihnachtslieder« mit der Kreiskantorei Gernrode, Leitung: Eckhart Rittweger
Dessau-Roßlau. St. Johannis, 16 Uhr: Weihnachtliedersingen der Kirchenchöre des Kirchenkreises Dessau; Melanchthonkirche in Alten, 17 Uhr: Weihnachtskonzert des Friedrich-Schneider-Chores

Zerbst. St. Trinitatis, 19 Uhr: Russische Klänge – Konzert der Maxim Kowalew Don Kosaken »Ich bete an die Macht der Liebe«

Donnerstag, 9. Januar
Köthen. St. Agnus, 19.30 Uhr: The Glory Gospel Singers aus New York

Gera-Weimar

Sonnabend, 4. Januar
Apolda. Carolinenheim, 15.30 Uhr: Neujahrskonzert
Posterstein. Burg, 10 bis 17 Uhr: Krippenausstellung mit Schwerpunkt Südamerika (noch bis zum 12. 1.)
Weimar. Stadtkirche, 17 Uhr: Weihnachtsoratorium im Gottesdienst (5)

Sonntag, 5. Januar
Bad Klosterlausnitz. Kirche, 17 Uhr: Romantisches Neujahrskonzert mit dem Tenor Björn Casapietra
Frauenprießnitz. Kosterkirche St. Mauritius, 16 Uhr: OrgelFahrt, J. S. Bachs Präludium und Fuge in Es-Dur und weitere Werke Bachs – Matthias Grünert, Dresden
Gera. Johanniskirche, 17 Uhr: Neujahrskonzert – Heinrich-Schütz-Chor, Kirchenchor Weida
Jägersdorf. Kirche, 14 Uhr: OrgelFahrt, Orgelwerke der Familie Bach und deren Zeitgenossen – Matthias Grünert
Jena. Stadtkirche, 15 Uhr: Bach für Kinder; 18 Uhr: Bachkantaten zu Epiphanias – Akademische Orchestervereinigung Jena, Chor der Friedrich-Schiller-Universität Jena
Saalburg. St. Marien, 17 Uhr: Neujahrskonzert – St.-Andrew-Singers
Weimar. Stadtkirche, 17 Uhr: Weihnachtsoratorium im Gottesdienst (6)

Montag, 6. Januar
Nöbdenitz. Kultur- und Bildungswerkstatt, 14.15 Uhr: »Tanz dich fit« – Tanznachmittag für 65- bis 105-Jährige

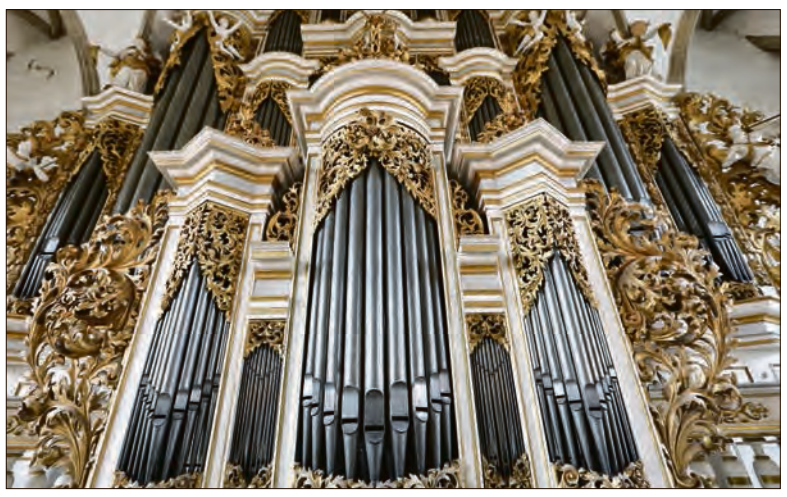


Foto: Vereinigte Domstifter/Frank Boxler

Im Merseburger Dom ist am 6. Januar, um 15 Uhr, Musik zum Epiphaniastag zu hören. Domorganist Michael Schönheit spielt die Orgel, hinter deren barocken Prospekt sich eine der größten romantischen Orgeln in Deutschland verbirgt. Die Ladegast-Orgel wurde in zwei Etappen 1855 und 1866 geschaffen und von 2003 bis 2006 umfassend restauriert.

Freitag, 10. Januar
Hirschberg. Stadtkirche, 19 Uhr: »Seite an Saite« – Liedermacherkonzert mit Gabi & Amadeus Eidner & Manuel Schmid
Weimar. Forum Seebach, 18 Uhr: Trompetenkonzert

Karikatur: kirchen.nelcartoons.de

Noch bis zum 20. Januar stellt der Karikaturist NEL in der Weimarer Galerie »unArtig« in der Windischenstraße 15 eine Werkauswahl vor.

Eisenach-Erfurt

Sonntag, 5. Januar
Erfurt. Gemeindezentrum Bindersleben, 17 Uhr: Epiphaniasmusik zum Jahresanfang mit Sekt
Mühlhausen. St. Josef, 17 Uhr: Neujahrskonzert – Joachim Karl Schäfer und Ensemble, Oliver Stechbart (Orgel)
Nordhausen. Gemeindebüro St. Jacobi-Frauenberg, 14 Uhr: Gottesdienst mit Gebärdensprache

Montag, 6. Januar
Eisenach. Nikolaikirche, 17 Uhr: Musikalischer Festgottesdienst
Erfurt. Augustinerkloster, 20 Uhr: Offener Meditationsabend

Mittwoch, 8. Januar
Erfurt. Michaeliskirche, 12 Uhr: 30 Minuten Orgelmusik – Andrea Malzahn

Meiningen-Suhl

Sonnabend, 4. Januar
Leutenberg. Stadtkirche, 16 Uhr: OrgelFahrt, u. a. Felix Mendelssohn Bartholdys II. Sonate und Camillo Schumanns Festpräludium – Matthias Grünert, Dresden
Reichmannsdorf. Aquila-Kirche, 18 Uhr: OrgelFahrt, musikalische Reise durchs barocke Europa des 18. Jahrhunderts – Matthias Grünert, Dresden
Schwarzburg. Talkirche, 10.30 Uhr: OrgelFahrt, Bach-Programm mit Matthias Grünert, Dresden

Leserbrief

Weihnachtslieder seit langem veröffentlicht

Zum Artikel »Für den Gottesdienst geeignet« (Nr. 49, Seite 1) gibt es weiterhin Wiederspruch:

Nach dem Lesen des Artikels von Franziska Hein haben wir in alten evangelischen Kirchengesangsbüchern bis zu Ausgaben von 1927 nachgeschaut. In denen standen die Lieder »Stille Nacht, heilige Nacht« und »O du fröhliche« in Noten und Text gedruckt und mit keinerlei Vermerk des ungeeigneten Gebrauchs im Gottesdienst versehen!

So kann man also die Recherche nicht stehen lassen, und wir bitten, das der Autorin mitzuteilen.

Familie Dr. Brödenfeld, Münchenbernsdorf

Siedlungen illegal?

Zu »Lutheraner besorgt über US-Israelpolitik« (Nr. 48, letzte Seite):

Es müsste nicht extra betont werden, dass der König der Juden in Juda geboren wurde. Doch während selbstverständlich die Mehrheit der Spanier in Spanien, der Finnen in Finnland, der Russen in Russland geboren wurden und leben, wird das Leben der Juden in Juda als illegal bezeichnet. Wer dies in Frage stellt, untergrabe internationales Recht. Der Lutherische Weltbund jedenfalls spricht im Einklang mit UN, EU und Co. davon, dass israelische Siedlungen nach internationalem Recht illegal wären. Und ein Zweites fällt auf: Die Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts wäre eine Zwei-Staaten-Lösung. Wie bitte? Sowohl aus palästinensischer als auch aus israelischer Sicht hat dieses Wunschdenken Europas mit den Erwartungshaltungen vor Ort nicht im Entferntesten zu tun.

Christoph Schuh, Leipzig

Zerrissen zwischen Bekenntnis zum geliebten Glauben und dem Erhalt der geliebten Heimat: Andreas Döhler (vorn) als protestantischer Christoph Rott und Stefanie Reinsperger (3. v. r.) als seine katholische Frau. Foto: Matthias Horn/Berliner Ensemble

Ohne Happy End

Zum Vorbericht für das Stück »Glaube und Heimat« am Berliner Ensemble (Nr. 48, Seite 3):

»Glaube + Heimat« war kürzlich meine Lektüre auf einer Dienstreise nach Berlin. Zu den Ritualen der Zugfahrten gehört für mich immer ein Blick in die Theater-Spielpläne. An diesem Donnerstagabend stand »Glaube und Heimat« (Premiere) auf dem Programm des Berliner Ensembles. Die Spiegelung des Namens der Zeitung, die ich gerade gelesen hatte, im Kulturangebot nahm ich als Fingerzeig. Zum Glück gab es noch Restkarten. Der Zufall bescherte mir auf diese Weise ein bewegendes Schauspielerlebnis.

Erst später stieß ich bei Recherchen nach der Geschichte des Dramas und seines österreichischen Autors Karl Schönherr darauf, dass unsere mitteldeutsche Kirchenzeitung ihren Namen vor 95 Jahren nach dem Titel dieses Theaterstückes bzw. seiner Verfilmung bekommen hatte. Es gibt also neben dem aktuellen Zufall auch einen historischen Zusammenhang!

Gern stelle ich Ihnen meinen kleinen Aufsatz über die besuchte Inszenierung zur Verfügung. Auf die Abweichung meiner positiven Beurteilung von der trendgerecht gegensätzlichen Regie-Kritik der Hauptstadt-Journaille sei hingewiesen.

Dr. Thomas Schröter, Weimar

Ein zeitloser Stoff

Das Schauspiel von Karl Schönherr in der Regie von Michael Thalheimer zeigt drei Bauernfamilien im Zillertal zur Zeit der Gegenreformation im 17. Jahrhundert. Ihre Kleidung könnte aus dem Fundus diverser Brecht-Inszenierungen stammen, was die Zeitlosigkeit des Stoffs unterstreicht. Die Szenen des Dorflebens werden durch Rotationen der Drehbühne um ein himmelshohes Monument miteinander verschränkt (Bühne/Kostüme: Nehle Balkhausen). Als Tyrann im Auftrag des katholischen Kaisers sorgt ein blutrünstiger Reiter für Angst und Schrecken. Wer eine Luther-Bibel besitzt, muss Hof und Land verlassen, Kinder werden ihm weggenommen.

Die Vertreibung der Protestanten hat die Bevölkerung gespalten. Aus den bruchstückhaft gefügten Dialogen in Tiroler Mundart gestalten die ausnahmslos großartigen zwölf Spieler mit subtiler Gestik ein beklemmendes Panorama der äußeren und inneren Konflikte des Lebens unter einer Terrorherrschaft. Die Sandpergerin (Kathrin Wehlisch), die trotz Folter und Ermordung ihre Bibel nicht loslässt, und der Englbauer (Tilo Nest), der als angepasster Profiteur die Höfe der Vertriebenen zu Spottpreisen erwirbt, verkörpern die beiden Gegenpole menschlicher Reaktionen auf die unerbittlich geforderte Entscheidung zwischen »Glaube« und »Heimat«.

Zwei Protagonisten verlassen ihren eingeschlagenen Weg und vollziehen eine Kehrtwende. Der bekennende Protestant Sandperger (Martin Rentzsch) verliert den Mut, nachdem seine Frau umgebracht und der Tag der Ausweisung gekommen ist: Um Haus und Hof nicht verlassen zu müssen, schwört er seinem Glauben ab. Großvater Rott (Josefin Platt) hingegen wollte auf der eigenen Scholle begraben werden und hielt deshalb sein Bekenntnis zu Luthers Lehre lange im Verborgenen. Im Angesicht des eigenen Todes jedoch verschafft er seinem Gewissen Erleichterung und schreit es heraus.

Unerträgliches Unrecht

Im Mittelpunkt der 100 Minuten Spieldauer steht der protestantische Bauer Christoph Rott (Andreas Döhler), der seiner katholischen Frau (Stefanie Reinsperger) und ihrem einfältigen Sohn Spatz (Laura Balzer) in starker Liebe verbunden ist. Als der das Unrecht ringsum nicht mehr erträgt, entscheidet er sich für die Wahrhaftigkeit und damit für die Flucht.

Schnell wird klar, dass er mit der Heimat auch die Familie zurücklassen muss. Als sich sein Kind deshalb in den Tod stürzt und seine Frau zusammenbricht, gehen die Emotionen mit ihm durch. Wutentbrannt stürzt er sich auf den Reiter des Kaisers.

Mitten im hasserfüllten Zweikampf erblickt er einen Lichtstrahl von oben und hält inne. Zögernd reicht er dem Reiter die Hand. Vergebung für diesen Bösewicht? Unglaublich! Zögernd schlägt der Reiter ein. Gänsehaut im Publikum.

Ein Happy End ist das nicht. Eher ein messianischer Kräfte bedürfendes Wunder am Ende dieser »Tragödie eines Volkes«, als die der Autor 1910 das Stück im Untertitel charakterisierte. Die Neuinszenierung des nur scheinbar fernliegenden Stoffes im Theater am Schiffbauerdamm allein ist eine Reise nach Berlin wert.

Leserpost

Nur die Bibel ist Grundlage

Die Aussage von Landesbischof Friedrich Kramer während der EKM-Synode im Zusammenhang mit dem Umgang der Kirche mit gleichgeschlechtlichen Paaren »Homosexualität ist keine Sünde« (Nr. 49, Seite 2) ruft Skepsis hervor:

Wie kann das unser Bischof theologisch begründen? Theologisch kann nur die Bibel als Grundlage herhalten, mindestens aus evangelischer Sicht. Und in ihr findet sich nach meinem intensiven Studium, wenn es um Homosexualität geht – ich gebe zu, es sind nur wenige Stellen und auch eher am Rande – nur eine Aussage: Sie ist Sünde und nicht gottgewollt. Auch in ihr zeigt sich die tiefe Kluft zwischen Gott und uns Menschen.

Prädikant Peter Conzendorf, via E-Mail

In eigener Sache
Bitte haben Sie Verständnis, dass nicht jede Zuschrift veröffentlicht oder beantwortet wird. Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Das Recht auf sinnwahrende Kürzungen behalten wir uns vor.

<leserbriefe@glaube-und-heimat.de>

Foto: privat

Ihre Gnadenhochzeit
durften Klaus Schröer und Hella, geb. Kleindt, am 31. Dezember feiern.
Pfarrer Benner traute sie am Silvestertag des Jahres 1949 in der Lutherkirche zu Apolda.
Das Paar lebt gemeinsam in seiner Wohnung und versorgt sich vollständig selbst. Die beiden sind der Stadt Apolda treu geblieben.

Lesermeinung

Kirche ließ Schüler im Stich

Die Berichterstattung über die EKD-Synode, die vom 10. bis 14. November in Dresden tagte, (Nr. 45, 46, 47) und eigenes Erleben regten zu diesem Leserbrief an:

Während der letzten EKD-Synode in Dresden meinte Alt-Bischof Axel Noack auf einer Podiums-Diskussion zum Thema »DDR-Unrecht«, ... viele dieser Opfer hätten sich in ihrer Opferrolle eingerichtet. Mit ihnen müsse man Geduld haben. Die Kirche müsse die Kraft aufbringen, ihnen immer wieder zuzuhören. So weit, so billig.

> »Die DDR-Schüler waren noch nicht einmal mündig, als sie sich der sozialistischen Jugendweihe verweigerten«

Nicht die Kirche muss die Kraft aufbringen, sondern die Opfer, die mit dem DDR-Unrecht bis heute leben müssen. Ich kenne auch keinen, der sich in seiner Opferrolle (was ist das denn?) eingerichtet hätte. Die meisten haben bis heute hart gearbeitet und versucht, dennoch ihren Platz im Leben zu finden. Ich habe jedenfalls kein Bedürfnis, mit irgend einem Kirchen-Oberen noch darüber zu spechen.

Und Geduld? 30 lange Jahre seit der Wende hat die offizielle Kirche keine nennenswerte Wortmeldung, keinen erkennbaren Einsatz für die verfolgten DDR-Schüler für nötig gehalten, von Einsicht in Schuld und Versagen ganz zu schweigen. Es gab nur sehr wenige Ausnahmen.

Die DDR-Schüler waren noch nicht einmal mündig, als sie sich in schwerer Zeit der sozialistischen Jugendweihe verweigerten und sich statt dessen mit der Konfirmation auch zu ihrer Kirche bekannten und wurden regelrecht im Stich gelassen. Und jetzt bei Herrn Noack zur Therapie auf die Couch? Vielen Dank auch!

Friedhelm Schülke, Anklam

Gratulationen zu Jubiläen und Geburtstagen

Goldene Hochzeit

50 Jahre: Waldemar Reich und Helga geb. Stöckel, Kiliansroda (19. 12.); Friedrich-Wilhelm Albrecht und Monika geb. Wittel, Langensalzwedel (20. 12.); Gerhard Anacker und Heidemarie geb. Ulrich, Oberellen (23. 12.); Klaus Franke und Heidemarie geb. Weiser, Weida (24. 12.); Hans-Günther Rempt und Monika geb. Preuß, Suhl (27. 12.); Jürgen Pilz und Heidrun geb. Przedwolski, Kahla (31. 12.)

Diamantene Hochzeit

60 Jahre: Heinz Bocker und Edelgard geb. Opel, Oelknitz; Günter Staps und Renate geb. Linßner, Bollberg (alle 19. 12.); Adolf Prade und Monika geb. Weber, Endschütz; Rolf Wuchert und Angela geb. Galliazzo, Kaltenwestheim (alle 24. 12.);Roland Fiedler und Ilse geb. Resch, Wernshausen (30. 12.); Joachim Franzen und Doris geb. Galleck, Triebes (9. 1.)

Eiserne Hochzeit

65 Jahre: Siegmund Bartsch und Hanna geb. Aust, Naumburg (31. 12.)

Hohe Geburtstage

Wir gratulieren zum **90. Geburtstag:** Eveline Köhl, Weimar (25. 12.); Irma Dewald, Weimar (5. 1.); zum **91. Geburtstag:** Gisela Möller, Bad Salzungen (23. 12.); Gerhard Wuttke, Bad Langensalza (24. 12.); Anneliese Schanz, Bad Salzungen (28. 12.); zum **92. Geburtstag:** Elise Günzler, Weimar; Roland Kretschmann (beide 23. 12.); Karl-Heinz Bahr, Weimar (29. 12.); zum **93. Geburtstag:** Elfriede Rübsam, Langenfeld (29. 12.); zum **94. Geburtstag:** Maria Pabst, Weimar (23. 12.); zum **95. Geburtstag:** Ursula Weihrauch, Weimar (25. 12.); Marie-Luise Sill, Weimar (30. 12.); zum **98. Geburtstag:** Ruth Burzlaff, Ronneburg (29. 12.); Toni Klauß, Weimar (1. 1.); zum **104. Geburtstag:** Käte Oberänder, Weimar (31. 12.)

Impressum

GLAUBE+HEIMAT
Mitteldeutsche Kirchenzeitung

ISSN 2199-9392
www.glaube-und-heimat.de
Herausgeber: Evangelischer Presseverband in Mitteldeutschland e.V.
Chefredaktion:
Willi Wild (V.i.S.d.P.)
E-Mail <redaktion@glaube-und-heimat.de>
Redaktion:
Harald Krille, Beatrix Heinrichs (Süden), Michael von Hintzenstern (Kultur), Mirjam Petermann (Eisenach), Adrienne Uebbing (Online-Redaktion)
Redaktionsassistenz: Ramona Schurig, Gerlint Buchwald
Telefon (0 36 43) 24 61-20, Telefax -12
E-Mail <weimar@glaube-und-heimat.de>
Büro Magdeburg:
Angela Stoye (Anhalt), Katja Schmidtke (Norden)
Telefon (03 91) 5 44 37-96, Telefax -97
E-Mail <magdeburg@glaube-und-heimat.de>
Herstellung:
Steffen Wolf, Andrea Schachtschabel
Verlag: Wartburg Verlag GmbH
Geschäftsführung:
Torsten Bolduan, Sebastian Knöfel
E-Mail <geschaeftsfuehrung@wartburgverlag.de>
Anschrift Verlag und Redaktionen:
Postfach 26 41, 99407 Weimar
Johann-Sebastian-Bach-Straße 1 a, 99423 Weimar
Neustädter Straße 6, 39104 Magdeburg
Verlagsservice:
Evangelisches Medienhaus GmbH,
Postfach 22 15 61, 04135 Leipzig
Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE03EMH00000022516
Aboservice:
Runa Sachadae
Telefon (03 41) 7 11 41-34, Telefax -50
E-Mail <abo@glaube-und-heimat.de>
Das Abonnement ist jeweils zum Ende des Berechnungszeitraumes mit einer Frist von einem Monat kündbar.
Preise: Abonnement (einschl. Versandkosten) dreimonatlich 17,00 €, sechsmonatlich 32,00 €, zwölfmonatlich 64,00 €; Einzelheft 1,60 € zuzüglich 0,50 € Versand (inkl. MwSt.)
Ausland zwölfmonatlich 80,00 € (exkl. MwSt.)
Stand: 1. Juni 2017. Preisänderungen vorbehalten.
Anzeigenservice:
Liane Rätzer
Telefon (03 41) 7 11 41-35, Telefax -50
E-Mail <anzeigen@glaube-und-heimat.de>
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 11 vom 1. Januar 2019.
Druck: Schenkelberg Druck Weimar GmbH
Hergestellt aus 100 % Recyclingpapier.
Copyright: Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung innerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.
Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Abspecken oder Sinnsuche?

Lebenswandel: Das neue Jahr beginnt für viele mit guten Vorsätzen. Ganz oben auf der Liste stehen Sport und gesunde Ernährung. Wer nicht nur abspecken will, sollte Intervallfasten. Erfunden hat es ein gläubiger Christ: der Mönchsvater Benedikt.

Von Christian Feldmann

Es ist immer dasselbe: Irgendwo behauptet jemand, das ultimative Rezept für Fitness, Lebenssinn oder globales Glück entdeckt zu haben, und sofort liegt alle Welt vor dem neuen Messias auf dem Bauch, stolz auf die Wunder unserer aufgeklärten Zeit. Bei näherer Betrachtung hätte man schnell entdeckt, dass die allerneueste Weisheit schon den alten Griechen oder Chinesen vertraut war – oder den Mönchen und Mystikern des angeblich zappendusteren Mittelalters.

Ein schönes Beispiel dafür ist das von freundlichen Fernsehärzten und cleveren Buchautoren propagierte Intervallfasten. Zwei Vorbilder kennt es. Zum Einen den Ramadan der Muslime, bei dem zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang nichts gegessen und getrunken werden darf. Erst am Ende des Fastenmonats gibt es ein fröhliches gemeinsames Mahl und ein dreitägiges Fest.

Zugrunde liegt dem Intervallfasten zum anderen die Mönchsregel des heiligen Benedikt, die lautet: Es gibt nur eine tägliche Mahlzeit während der ganzen Fastenzeit, im Sommer mittwochs und freitags und von Mitte September bis Weihnachten. Die mystisch begabte Äbtissin und Naturforscherin Hildegard von Bingen empfahl ähnliche Strategien. Bei Benedikt aber verzichten die fastenden Mönche nicht nur auf Fleisch und Bier, sondern auch auf Geschwätz und Albernheiten.

Der Theologe, Pädagoge und Pilgerleiter Peter Müller betont genau das in seinem spirituellen Begleiter: »Intervallfasten ist mehr als Abspecken, eine Diät oder gesunde Ernährung.« Es gehe um eine ganzheitliche Lebensweise und eine nachhaltige Neuausrichtung von Körper, Geist und Seele. Suche nach der eigenen Identität: Wozu lebe ich? Wo will ich hin? Was will ich ändern, los werden, neu entdecken, was trägt mich in schwierigen Situationen, wo finde ich Freude? Ist es so altmodisch, wenn Müller an die hintergründige Bedeutung des mittelalterlichen Wortes »fastan« erinnert? Festhalten heißt es, anhalten, innehalten.

Damit genau das den Intervallfastern gelingt, bietet der erfahrene Coach eine fantasievolle Palette von spirituellen Impulsen in den Kapiteln »Hinter die Maske schauen«, »Nimm dir Zeit für dich« und »Erstarrtes lösen, handlungsfähig werden«. Auch bietet Müllers Fastenbuch kleine Rituale für den Alltag samt einfacher Übungen an. Fasten hat bei Müller übrigens immer mit der ebenso sensiblen wie solidarischen Beziehung zu anderen Menschen zu tun.

Essen mit Blick auf die Uhr: Intervallfasten liegt im Trend. Die Methode ist mehr als bloße Diät. Es geht um einen ganzheitlichen Lebenswandel. Foto: epd-bild/Heike Lyding

5 Tipps für das Intervallfasten

1 – Langsam beginnen: Statt einem radikalen Schnitt ist es besser, sich sich langsam von alten Gewohnheiten zu verabschieden. Zum Beispiel, indem man sich stundenweise dem Fastenrhythmus nähert.

2 – Fasten-Partner suchen: Zu zweit ist vieles einfacher. Man kann Erfahrungen teilen, sich gegenseitig motivieren.

3 – Viel bewegen: Hunger? - Beschäftigung hilft. Spaziergänge und Sport lenken ab - und sorgen für gute Laune.

4 – Ausreichend trinken: Wer das Frühstück überspringt, nimmt keine Flüssigkeit über die Nahrung auf. Tee, Wasser oder Schorlen unterstützen während der Fastenphasen.

5 – Nicht quälen und Nachsicht zeigen: Das Bauchgefühl ist immer ein guter Ratgeber. Fastenphasen können auch unterbrochen werden.

Müller, Peter: Fasten – Zeit für mich. Ein spiritueller Begleiter zum Intervallfasten, Vier-Türme-Verlag, 160 S., ISBN 978-3-7365-0170-6, 16 Euro
Bezug über den Buchhandel oder den Bestellservice Ihrer Kirchenzeitung: Telefon (0 36 43) 24 61 61

Kollekten

Ev. Kirche in Mitteldeutschland:
5. Januar: Polizeiseelsorge,
6. Januar: Ländliche Heimvolkshochschule Donndorf
Ev. Landeskirche Anhalts:
5. und 6. Januar: Ortskirche

Anzeigen

Berichtet

Studie zu WhatsApp-Verhalten

Forscher der Universität Leipzig wollen untersuchen, ob sich aus der Kommunikation von Jugendlichen über den Messenger-Dienst WhatsApp Rückschlüsse auf eine drohende Depression ziehen lassen. Dazu sei man aktuell auf der Suche nach insgesamt 40 gesunden und depressiven Probanden im Alter zwischen 13 und 17 Jahren, teilte die Universität Leipzig mit. »Wir wollen zunächst herausbekommen, ob WhatsApp-Kommunikation überhaupt ein Marker ist, um eine depressive Erkrankung zu erkennen«, erklärte der Professor für Kinder- und Jugendpsychologie, Julian Schmitz. Dazu sollten die Daten der Probanden anonym verglichen und auf bestimmte negative Inhalte hin untersucht werden.

Ein wichtiger Untersuchungsgegenstand sei dabei, wie viel Zeit junge Menschen an mobilen Endgeräten wie Smartphone oder Tablet verbringen, und wie oft sie diese aus- und einschalten. Fest stehe, dass eine Depression die Kommunikationsmuster der Betroffenen beeinflusse, sagte Schmitz. Während es im realen Leben so sei, dass sich Betroffene eher zurückziehen, komme es in der Online-Welt auch vor, dass sie ständig online seien und verstärkt negative Gedanken und Gefühle äußerten, erklärte der Forscher. Über eine App solle daher unter anderem untersucht werden, wie häufig die Probanden negative Wörter oder Emojis verwenden.

Die Daten sollen den Angaben zufolge bis kommenden Sommer gesammelt werden. Das Projekt sei Teil einer umfassenden Studie eines Konsortiums, dem auch Wissenschaftler der Universitäten Tübingen und Würzburg und der Technischen Universität (TU) Dresden angehören, hieß es weiter. *(epd)*

Online: WhatsApp könnte Depression fördern
Foto: pixabay.com/antonbe

Anzeige

Notiert

Internet-Kunst im Bildermuseum

Leipzig (epd) – Das Leipziger Museum der bildenden Künste geht in einer neuen Ausstellung der Frage nach, wie soziale Medien die Produktion und Rezeption von Kunst beeinflussen. Gezeigt werden unter anderem Raum- und Videoinstallationen, Skulpturen und klassische Malerei von 35 überwiegend jungen Künstlern, wie Kuratorin Anika Meier in Leipzig sagte. Die Ausstellung trägt den Titel »Link in Bio. Kunst nach den sozialen Medien« und ist bis zum 15. März zu sehen.

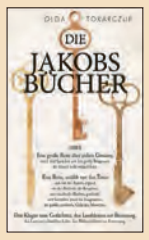
Nach der Net Art, die in den 1990er-Jahren noch davon ausgegangen sei, dass das Internet die klassischen Kulturinstitutionen irgendwann aushebeln werde, sei nun die nächste Generation am Werk, erklärte das Museum. Diese reagiere auf das Internet, auf neue Technologien und Wege der Interaktion und wirke dadurch bereits wieder zurück in die bildende Kunst. Eine entscheidende Bedeutung kommt dabei insbesondere dem Einfluss der Fotoplattform Instagram zu. In 50 Werken befassen sich die Künstler mit der Suche nach Identität in sozialen Medien.

Adelheid-Preis für Chef des Kunstvereins

Magdeburg (epd) – Der Vorsitzende des Magdeburger Kunstvereins »Zinnober«, Wolfram Stäps, wird am 21. Februar mit dem Adelheid-Preis ausgezeichnet. Damit werde das jahrzehntelange Engagement des Schulleiters der Förderschule »Hugo Kükelhaus« bei der Förderung von Kunst und Kreativität von Menschen mit und ohne Behinderung gewürdigt, teilte die Stadtverwaltung mit.

Stäps gründete 1997 den Verein »Zinnober – Offener Kunstverein für Menschen mit geistiger Behinderung«, der sich aus Erlösen von Verkäufen der Kunstwerke und aus Spenden selbst finanziert. Auch über die Stadtgrenzen hinaus seien die Künstler und ihre Werke unterwegs, initiierten Ausstellungen und beteiligten sich an Ausschreibungen. Namensgeberin für den Preis ist Kaiserin Adelheid (931–999), die wegen ihrer Mildtätigkeit bereits zu Lebzeiten verehrt wurde. Der Preis ist mit 1000 Euro dotiert.

Buch der Woche



Viel wurde darüber gestritten, ob und wofür Peter Handke den Literaturnobelpreis verdient hat. Bei der polnischen Schriftstellerin Olga Tokarczuk, die im letzten Jahr rückwirkend den Nobelpreis für 2018 erhalten hat, stellt sich die Frage nicht. In ihrem großen (und sehr umfangreichen) Roman »Die Jakobsbücher« erzählt sie die Geschichte des jüdischen Mystikers und Kabbalisten Jakob Frank (1726–1791), der von seinen Anhängern als Messias verehrt wurde und später zum Katholizismus konvertierte. Zugleich ist der Roman eine überbordend-barocke Reverenz an die jüdisch-polnische Geschichte, ein buntes, überaus unterhaltsames Lehrstück über das Fremdsein, nicht nur im 18. Jahrhundert, sondern für jede Zeit: »Die Jakobsbücher« sind ein historischer Roman und zugleich hochaktuell.

Tokarczuk, Olga: Die Jakobsbücher, Kampa Verlag, 1184 S., ISBN 978-3-311-10014-0, 42 Euro

Bezug über den Buchhandel oder den Bestellservice Ihrer Kirchenzeitung: Telefon (0 36 43) 24 61 61

Ein Wanderer im Gegenwind

Ein Einzelgänger, der den Krieg hasste, sich zeitweilig zu Hitler bekannte und dessen Werke schließlich als »Entartete Kunst« galten – der Bildhauer Ernst Barlach wurde vor 150 Jahren in Wedel geboren.

Von Veit-Mario Thiede

Die aufs Wesentliche konzentrierten Plastiken des am 2. Januar 1870 in Wedel bei Hamburg geborenen Ernst Barlach verkörpern Freude oder Not, Verzweiflung, Zuversicht oder Frömmigkeit. Sie sind Gleichnisse des von Barlach so genannten »Rätselwesens Mensch«. In den 1920er-Jahren feierte er mit Ehrenmalen für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs große Erfolge, die jedoch mit Anfeindungen einhergingen. Die Nationalsozialisten erklärten sein Schaffen zur »entarteten Kunst«. Längst aber gilt der 1938 gestorbene Barlach als einer der bedeutendsten deutschen Bildhauer des 20. Jahrhunderts.

Ernst Barlach war der älteste von vier Söhnen eines früh verstorbenen praktischen Arztes. Sein Erbe steckte er in die künstlerische Ausbildung. Mit 19 Jahren äußerte er, die Plastik sei ihm »am geläufigsten und liebsten. Nun kann mir aber die Plastik nicht ganz genügen, deshalb zeichne ich, und weil mir das nicht ganz genügt, schreibe ich.« Auf allen drei Gebieten tat er sich hervor. Zum künstlerischen Erweckungserlebnis geriet ihm eine 1906 angetretene Reise: »Übrigens war ich jetzt einige Monate im südlichen Rußland, habe da unendliche Anregungen, sagen wir gleich Offenbarungen empfangen.« Nach der Rückkehr arbeitete er die einfache Leute darstellenden Skizzen zu Druckgrafiken und kleinformatigen Plastiken wie dem »Blinden Bettler« und der »Russischen Bettlerin mit Schale« aus. Er äußerte: »Ich fand in Rußland diese verblüffende Einheit von Innen und Außen, dies Symbolische: So sind wir Menschen, alle Bettler und problematische Existenzen im Grunde.«

> »So sind wir Menschen, alle Bettler und problematische Existenzen im Grunde«

Der Barlach-Forscher Wolfgang Tarnowski charakterisiert ihn als »intelligent, hochsensibel, ahnungsvoll (ein ›Spökenkieker‹, wie man in Norddeutschland sagt), dabei ernst, unruhig bis nervös, oft Stimmungen unterworfen, scheu und misstrauisch«. Er selbst bezeichnet sich in seinem in Güstrow verfassten Roman »Der gestohlene Mond« als der Mann mit dem »Totengräbergesicht, der sich beruflich mit Bildschnitzerei abgibt«. Den Bewohnern Güstrows galt er als Sonderling. Er hatte sich 1910 mit seinem unehelichen Sohn Nikolaus aus Berlin in die ehemalige mecklenburgische Residenzstadt zurückgezogen, um ungestört arbeiten zu können. Hier lernte er das Bildhauerehepaar Bernhard und Marga Böhmer kennen, das sich 1927 scheiden ließ. Marga wurde Barlachs Lebensgefährtin. In ihrem Haus am Inselsee bezog er die Dachwohnung und ließ auf dem Nachbargrundstück sein Atelierhaus errichten.

Das um den Neubau des Ausstellungsforum-Graphikkabinetts ergänzte Atelierhaus ist die Zentrale der 1994 gegründeten Ernst Barlach Stiftung. Sie betreut den Nachlass des Künstlers, der 330 Plastiken, 1200 Zeichnungen, 230 Druckgrafiken sowie Taschen- und Skizzenbücher, literarische Handschriften, Briefe, Dokumente und Fotografien umfasst. Das Forum präsentiert Wechselausstellungen. Die Dauerschau des Atelierhauses wartet mit einem repräsentativen Überblick über das plastische Werk auf. Zu ihm gehören die populäre Sitzfigur des hingebungsvoll »Singenden Mannes« (1928) und der »Träumer« (1925), den sich Barlach ans Sterbebett stellen ließ. Der besondere Reiz der Schau liegt darin, dass neben den Endfassungen auch Werkmodelle zu sehen sind. Sie geben Einblick in den Entstehungsprozess berühmter Großplastiken wie des im Magdeburger Dom aufgestellten Ehrenmals für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Hinter einem Grabkreuz stehen drei Soldaten. Der linke ist vor den Schrecken des Krieges erstarrt, der mittlere stiert uns verängstigt an, der rechte scheint zu zittern. Die drei Halbfiguren unter ihnen verkörpern Trauer, Tod und Entsetzen.

Barlachs im öffentlichen Auftrag für Magdeburg, Kiel, Hamburg und Güstrow geschaffenen Ehrenmale waren unerhört neuartig. Denn sie sind Denkzeichen und Mahnmale gegen Krieg und Gewalt. Das aber kam bei vielen Zeitgenossen nicht gut an. Sie wollten lieber den heldenhaften Soldatentod gefeiert wissen. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten dauerte es nicht lange bis zur Entfernung der Ehrenmale. Der Kieler »Geistkämpfer« und das Magdeburger Ehrenmal blieben immerhin unversehrt.

Das zerstörte Relief des Hamburger Ehrenmals befindet sich als Rekonstruktion und der zu Kriegszwecken eingeschmolzene »Schwebende« des Güstrower Doms als Nachguss heute wieder am alten Platz. Die Bronzegestalt des an Ketten vom Gewölbe hängenden »Schwebenden« gehört zu den eindrucksvollsten Werken der religiösen Kunst des 20. Jahrhunderts. Die Gesichtszüge erinnern an die von Barlachs Künstlerkollegin Käthe Kollwitz, die im Krieg ihren Sohn Peter verlor. Barlach sagte über seine künstlerische Absicht: »Es galt, eine schwer ruhende Unbeweglichkeit als Ausdruck nie versiegenden Grams, hängend, weil der irdischen Bedingtheit entrückt« im Dom zu platzieren.

Not, Tod und Verzweiflung: Holzskulptur »Magdeburger Ehrenmal« (1929) von Ernst Barlach
Foto: epd-bild/Heiner Heine

Barlach wusste, dass sich seine Plastiken im Kirchenraum besonders wohl fühlen. Gerne hätte er sie in Güstrows gotischer Gertrudenkapelle ausgestellt. Seit 1953 dient dieser stimmungsvolle ehemalige Sakralbau als Barlach-Gedenkstätte. Sie beherbergt etwa den in seine Lektüre vertieften »Lesenden Klosterschüler« (1930) und den »Lehrenden Christus« (1931), der sich erhobenen Hauptes und mit offenen Händen an uns wendet. »Das Wiedersehen« (1926) zeigt Christus, auf den sich der ob der unverhofften Begegnung fassungslose Jünger Thomas stützt. Ein Bronzeexemplar dieser Figurengruppe stellten die Nazis 1937 in der Schau »Entartete Kunst« an den Pranger. In dieser Zeit der persönlichen Anfeindungen und der mit der Bekämpfung seines Schaffens einhergehenden wirtschaftlichen Not verlieh Barlach der Figur des »Wanderers im Wind« (1934) seine Gesichtszüge. Unbeirrt schreitet er trotz Gegenwind seiner Bestimmung gemäß auf dem Lebensweg voran.

Ernst-Barlach-Stiftung.de

Barlach in Güstrow: Atelierhaus und Ausstellungsforum-Graphikkabinett, Heidberg 15, Eintritt 6 Euro; Gertrudenkapelle, Gertrudenplatz 1, Eintritt 4 Euro; November bis März: Di. bis So. 11 bis 16 Uhr, April bis Juni: Di. bis So. 10 bis 17 Uhr, Juli bis August täglich 10 bis 17 Uhr, September und Oktober: Di. bis So. 10 bis 17 Uhr. Informationen: Telefon (0 38 43) 84 40 00

Lesetipps: Ernst Barlach: Ein selbsterzähltes Leben, marixverlag, 6 Euro; Wolfgang Tarnowski (Text), Toma Babovic (Fotografien): Auf den Spuren von Ernst Barlach, Ellert & Richter Verlag, 14,95 Euro

Vorgestellt

Die Menschlichkeit Gottes

Hörbuch: Claudia Michelsen liest aus einem Manuskript des Schweizer Theologen Karl Barth

Gerade noch rechtzeitig vor dem zu Ende gehenden Karl-Barth-Jahr 2019 legte der Theologische Verlag Zürich einen bisher wenig beachteten Vortrag des wohl einflussreichsten Theologen des 20. Jahrhunderts als Hörbuch vor: »Die Menschlichkeit Gottes«, gelesen von Claudia Michelsen. Nach einem langen Luther-Jahr äußerst erfrischend zu hören, nicht nur für Theologen.

Diesen Vortrag hielt der Schweizer Pfarrer und Professor für Reformierte Theologie Karl Barth am 25. September 1956 auf einer Tagung in Aarau, damals 70-jährig und voller ungebrochener Geisteskraft. Sein Thema: die Gott-Mensch-Beziehung. Darüber hatte er bereits als junger Theologe unter dem Einfluss des 1. Weltkrieges intensiv nachgedacht und sich gegen seine Lehrer gestellt, die den Menschen auf Kosten Gottes groß zu machen versuchten. Barth erinnert rückblickend daran, dass er dagegen auf die Göttlichkeit Gottes insistierte. Daran hielt er fest, bis er die Unvollständigkeit der damaligen Position erkannte. Nun richtet er seinen Blick auf Jesus Christus, in dem offenbar und konkret wird, dass die Göttlichkeit Gottes seine Menschlichkeit einschließt.

Das hat für Karl Barth mehrere Konsequenzen, die zu einer neuen, positiven Verkündigung des Bundes Gottes mit den Menschen führen: »Verkündigung des Bundes Gottes mit dem Menschen (…), Immanuelsbotschaft, Christusbotschaft – das ist die Aufgabe« formuliert er und erinnert in einer letzten, 5. Konsequenz daran, dass wir alle Kirche sind, uns deshalb an ihrem Leben beteiligen sollen und die Kirche der Ort ist, wo – trotz ihrer Defizite – in »christokratischer Bruderschaft die Krone der Humanität, nämlich des Menschen Mitmenschlichkeit, sichtbar werden darf«. Mit Verweis auf die Aussage der Worte in Römer 8,31 schließt Karl Barth: »Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?«

Eingelesen hat diesen spannenden und schönen Vortrag in einer leicht gekürzten Fassung die renommierte Schauspielerin Claudia Michelsen. Mit ihrer empathischen Stimme gibt sie dem älteren Text, der zentrale Grundpositionen Barths enthält, einen neuen, frischen Impuls, macht ihn transparent – ein lohnendes Hörerlebnis. Vermutlich hätte auch Karl Barth selbst seine Freude daran gehabt.

Abgerundet wird dieses Hörbuch durch ein informatives Booklet, für das Pfarrer Johannes Voigtländer, Beauftragter des Reformierten Bundes für das Karl-Barth-Jahr, als Herausgeber verantwortlich zeichnet.

Matthias Caffier

Barth, Karl: Die Menschlichkeit Gottes, gelesen von Claudia Michelsen, Zürich 2019, 72:59 Min., 14,90 Euro

Von der Liebe für ein Volk getrieben

An einen Gott der Harmonie und der Freiheit glaubt Lorena Jenal. Dieser Glaube hat die Schweizerin durch 40 Jahre soziale Arbeit in Papua-Neuguinea getragen. 2018 erhielt sie den Weimarer Menschenrechtspreis.

Von Markus Löffler

Den Menschen zugewandt: Lorena Jenal besucht Familien in abgelegenen Dorfgemeinschaften und vermittelt bei Konflikten. »Frauen und Männer sind nicht für den Machtkampf geschaffen, sondern für die Ergänzung«, sagt sie. Ihrer Überzeugung nach sind gesunde Familien die Grundlage für eine gesunde Gemeinschaft und eine gesunde Kirche.

Fotos: missio/Bettina Flitner

Selbst bei schwer misshandelten Frauen und Männern bewahrte sich die katholische Ordensschwester einen Blick für die Schönheit der Menschen. »Sehen Sie sein schönes Gesicht?«, fragt sie und deutet auf das Foto eines Mannes. Seine Hand ist schwer verbrannt. Männer aus seinem Dorf folterten ihn, um einen bösen Geist auszutreiben. Für die fast 70-Jährige ist er ein Abbild Gottes. In ihrer Stimme klingt Achtung und Zuneigung, wenn sie von ihm spricht.

Auf einem weiteren Foto steht sie im Ordenskleid vor einem Mann mit Sonnenbrille und streckt ihre Hände nach ihm aus. Er war einer der Täter, erklärt die auf Ausgleich bedachte Frau. »Ich wollte ihm auf Augenhöhe begegnen und sagte ihm: Ich verurteile dich nicht. Aber du weißt, dass du einen anderen sehr verletzt hast.« Seit drei Jahren engagiert sie sich nicht mehr nur für Familien im südlichen Hochland von Papua-Neuguinea, sondern gezielt für Opfer des Hexenwahns. 59 Menschen hat sie bisher geborgen, die als Hexen und Besessene schwer misshandelt wurden.

Die Opfer der Gewalt sind nach ihrer Wahrnehmung besonders selbstbewusste Menschen, meist Frauen. »Die sagen, was verkehrt läuft. Damit stoßen sie an.« Ihnen wird vorgeworfen, sie würden mithilfe von bösen Geistern andere verwünschen und töten. Solche Gerüchte werden gezielt gestreut, so Jenal, lokale Autoritäten werden bestochen, auch Pastoren. Einige Misshandlungen geschahen vor den Augen der versammelten Dorfgemeinschaft. »Dabei sind die Vorwürfe immer haltlos«, entrüstet sich die Schweizerin, »ich rede deshalb nicht von Hexenverfolgung, sondern von Hexenwahn.«

Lorena Jenal mit einer Frau, die als Hexe verfolgt wurde

Vor drei Jahren bekam die engagierte Franziskanerin vom Bischof der Diözese Mendi offiziell den Auftrag, sich im südlichen Hochland der Insel um Opfer und Täter des neuen Hexenwahns zu kümmern. Seitdem wurden ihr zahlreiche Fälle bekannt. Das Schweigen gegenüber Fremden ist groß. Europäer bilden in dem Inselstaat nördlich von Australien bis heute eine kleine Minderheit. »Mir hilft das Vertrauen, das ich über die Jahre erworben habe«, erklärt Schwester Lorena.

So erzählt sie von einer Situation, in der Männer sie mit gezogener Waffe daran hinderten, zwei schwer verwundeten Frauen zu helfen. »Ich kann doch nicht zwei Frauen sterben lassen, weil man mich bedroht«, erinnert sie sich an ihre trotzigen Selbstzweifel. Am nächsten Morgen kamen Männer aus dem Dorf und halfen ihr. Bis heute freut sie sich über deren Reaktion: »Ihr dürft Lorena nicht erschießen, sie gehört zu uns.« Lorena Jenal lernte schon früh, sich in einer Männerwelt für Gleichberechtigung einzusetzen. Als Siebenjährige zog sie kurzerhand den Stecker vom Familienradio, weil ihre zwei jüngeren Brüder taub waren und nicht gegenüber den Hörenden benachteiligt werden sollten. »Auf meinen Vater hat das Eindruck gemacht«, erinnert sie sich, »sobald wie möglich kaufte er einen Fernseher für die Familie.« Das Pflichtprogramm in der Kirche machte auf sie hingegen wenig Eindruck. Ihr Elternhaus und der kleine Ort Samnaun in Graubünden nah der österreichischen Grenze war stark katholisch geprägt. Im Gottesdienst fiel sie durch Plaudereien auf und wurde öfter ermahnt. »Ich habe dann Romane gelesen und sie in einen religiösen Umschlag verpackt, das fiel nicht auf,« erzählt die Ordensschwester lachend.

Den Eintritt in den Orden der Baldegger Schwestern bei Luzern erlebte sie als Befreiung. Damals war sie 20 Jahre alt, und Franziskus war ihr Vorbild. »Dieser Mann passte nicht in die Regeln. Er sagte, wir sollen nicht viel von Liebe reden, sondern sie üben.« Deshalb entschied sie sich für die Franziskanerinnen, die sich sehr um Benachteiligte kümmern. Für Jenal war das auch die Chance, Europa zu verlassen. »Ich wollte in die Welt hinaus,« sagt sie. Neun Jahre blieb sie in der Schweiz und lernte soziale Arbeit und Pädagogik, dann wurde sie nach Papua-Neuguinea entsandt. Mit Blick auf ihr Ordensgelübde erklärt sie lachend, andere verlieben sich in einen Mann, sie verliebte sich in das Volk im südlichen Hochland der Insel.

Nicht immer verlaufen Schwester Lorenas Einsätze erfolgreich. Manche der Opfer starben, bevor sie und ihre Mitarbeiter sie bergen konnten. Auch auf Rechtshilfe wartet sie bisher vergeblich. »Wenn wir vor Gericht gehen, erschießen sie uns,« sagt sie. Bis heute wurde kein einziger Täter angeklagt, geschweige denn verurteilt. Trotzdem gibt sie sich hoffnungsvoll. »Das hört wieder auf. Mit Gottes Hilfe geht alles.« Mit Stolz erzählt sie von erfolgreichen Aufklärungsgesprächen in Schulen und auf Dorfplätzen.

Der Hexenwahn gehört nach ihrer Aussage nicht zur Kultur der Menschen in Papua-Neuguinea. »Harmonie ist in ihrer Kultur eine zentrale Größe«, erklärt sie. Sie vermutet, dass die rasante Modernisierung den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft erschüttert hat. Moderne Drogen, Schusswaffen und brutale Pornografie aus dem Internet setzen die Menschen unter Druck, vor allem junge Männer. »Als ich vor vierzig Jahren da hin kam, war das noch wie in der Steinzeit. Heute hat jeder ein Handy, selbst wenn sie sonst nichts haben«, meint Schwester Lorena.

Während ihres kurzen Aufenthalts in Europa wirbt sie daher um mehr Verständnis für die Not der indigenen Bevölkerung. Immerhin seien es auch europäische Firmen, die mit den Bodenschätzen der Inselrepublik Gewinne einfahren und soziale Probleme in Kauf nehmen.

Blickwechsel von Christine Müller und Martin Gück

Weltweite Initiative der Kirchen für mehr Steuergerechtigkeit

Seit Jahren beschäftigen sich der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK), der Lutherische Weltbund (LWB), die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) sowie der Weltmissionsrat (CWM)) mit der internationalen Finanz- und Wirtschaftsarchitektur. Unter dem Titel »Wirtschaft im Dienst des Lebens« versuchen sie bereits seit 2002, die Kirchen und ihre Gemeinden zu motivieren, in ihrem eigenen Umfeld Handlungsoptionen für eine Wirtschaft, die dem Leben dient, zu entwickeln.

Im Gefolge der weltweiten Finanzkrise von 2008 stellten die Kirchenbünde fest: »Ein auf Spekulation, gegenseitiger Konkurrenz und unzureichender Regulierung basierendes System ... verurteilt die Mehrzahl der Bewohner unserer Welt zu einem Lebensstandard unter ihrer Menschenwürde.« Eine neue Kampagne lenkt nun den Blick ganz konkret auf die zunehmende Konzentration des Reichtums in den Händen immer weniger Menschen. Die Zachäus-Initiative setzt sich deshalb auf lokaler, nationaler und globaler Ebene für Steuergerechtigkeit ein und befasst sich hierbei vor allem mit sozialen und ökologischen Schulden – einschließlich Reparationszahlungen für Kolonialismus und Sklaverei. Die Weltbünde machen in den Themenbereichen Steuergerechtigkeit und Wiedergutmachung eine zentrale Herausforderung an unsere gegenwärtige weltweite Ordnung aus und verstehen sie als Bausteine für die Schaffung einer zukünftigen gerechten Welt. Vor allem die Besteuerung wird als ein zentrales Instrument erachtet, um Reichtum innerhalb und zwischen Ländern gerecht zu (ver-)teilen. Deshalb ist die Zachäus-Kampagne Teil dieses neuen Prozesses.

Zachäus (Lukas 19,1-10) war zu Lebzeiten Jesu Steuereintreiber und somit Teil des damaligen kolonialen Militär- und Finanzsystems. Als Jesus sich zu ihm nach Hause einlud, bewirkte diese Begegnung bei Zachäus eine Umkehr und Reue, die Wiedergutmachung eingeschlossen. Diese Verwandlung steht sinnbildlich für die notwendigen Veränderungen unserer gegenwärtigen weltwirtschaftlichen Zusammenhänge, damit auch die Benachteiligten an den Früchten unseres Reichtums teilhaben und die Geknechteten und Ausgebeuteten entschädigt werden. Die Kirchen werden eingeladen, die gute Nachricht von Zachäus anzunehmen, sie in ihrem Leben zu vertreten und in ihren jeweiligen Kontexten Zeugnis abzulegen von gerechter Besteuerung und Wiedergutmachung. Kirchen können und sollten eine wichtige Rolle spielen bei der Durchsetzung nationaler und internationaler Steuersysteme, die einerseits Beschäftigung, Geschlechtergerechtigkeit, ökologische Nachhaltigkeit sowie Umverteilung von Einkommen und Vermögen befördern und andererseits spekulatives, schadstoffreiches sowie ressourcenintensives Wirtschaften maßregeln bzw. ahnden.

Die Zachäus-Kampagne ruft die Kirchen auf, die Fragen der gerechten Besteuerung und der Wiedergutmachung von Sklaverei und ökologischen Schulden durch die Beziehungen, in die Gott uns untereinander und mit der Erde gesetzt hat, wahrzunehmen und zu untersuchen.

Die Autorin ist Vorstandsmitglied vom ökumenischen Netzwerk Kairos Europa, der Autor dort Programmkoordinator.
Zu dem gesamten Prozess, Nifea genannt, und der Zachäus-Kampagne hat Kairos, seit seinem Bestehen 1990 an den Prozessen beteiligt, ein Heft veröffentlicht. Bestellbar unter info@kairoseuropa.de

Aus aller Welt

Forscher: Ein Krieg weniger in der Welt

Hamburg (epd) – Weltweit sind in diesem Jahr 27 Kriege und bewaffnete Konflikte gezählt worden. Im Vergleich zum Vorjahr gab es einen kriegerischen Konflikt weniger, wie die Universität Hamburg mitteilte. Im Sudan seien die Kämpfe in den Regionen Südkordofan und Blauer Nil zu Ende gegangen. Die israelisch-palästinensischen Auseinandersetzungen, die sich 2018 noch zu einem bewaffneten Konflikt zugespitzt hatten, seien 2019 abgeschwächt fortgeführt worden. Allerdings habe ein neuer bewaffneter Konflikt in Mosambik begonnen, wo die Auseinandersetzungen mit einer islamistischen Gruppierung eskaliert seien. Die von Kämpfen am stärksten betroffene Weltregion war 2019 Afrika mit zehn Kriegen und bewaffneten Konflikten. Die Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung publiziert die jährliche Erhebung seit 1986.

Neue Initiative: Gebet für buddhistische Welt

Sinsheim (idea) – Ende des Monats startet eine neue Gebetsinitiative: »15 Tage Gebet für die Welt des Buddhismus«. Christen in aller Welt sind aufgerufen, sich vom 27. Januar bis 10. Februar daran zu beteiligen. Anlass ist das Losar, das tibetische Neujahrsfest (24. bis 26. Februar 2020). Die neue Initiative ergänzt die beiden Kampagnen »30 Tage Gebet für die islamische Welt« und »15 Tage Gebet für die hinduistische Welt«. Träger der Initiative sind mehrere Organisationen, wie das Hilfswerk DMG und verschiedene Evangelische Allianzen. Wie es in einem Gebetsleitfaden heißt, sind mehr als 500 Völker, die mit der christlichen Botschaft bisher unerreicht sind, buddhistisch geprägt. In Deutschland liegt die Zahl der Buddhisten bei 142 000.

Sea-Watch 3 wieder frei

Berlin (epd) – Ein italienisches Zivilgericht hat nach Angaben der Rettungsorganisation Sea-Watch die Beschlagnahmung des Schiffes »Sea-Watch 3« aufgehoben. Das Seenot-Rettungsschiff werde so schnell wie möglich in das Such- und Rettungsgebiet nördlich der libyschen Küste zurückkehren. Das Schiff war von den italienischen Behörden beschlagnahmt worden, nachdem dessen frühere Kapitänin Carola Rackete im Juni 53 Flüchtlinge aus Seenot gerettet und nach wochenlangem Warten trotz eines Verbots den Hafen der Insel Lampedusa angesteuert hatte.

Aufgelesen

Weltuntergang musste verschoben werden

Mainz (idea) – Die Prognosenpleite von Wahrsagern, Hellsehern und Astrologen setzte sich 2019 fort. Zu diesem Ergebnis kommt der Mainzer Mathematiker Michael Kunkel. Er wertet die Vorhersagen seit 18 Jahren aus. Mit ihrer Voraussage voll daneben lag beispielsweise die Nostradamusdeuterin Rose Stern. Sie hatte prophezeit, dass es innerhalb weniger Tage zu einem Sprung des magnetischen Nordpols um 5 000 Kilometer kommt, der die Erdachse verschiebt und den europäischen Kontinent in ein Inselarchipel zerbrechen lässt. Ebenso falsch lag der US-Pastor Paul Begley, der den Weltuntergang für den 21. Januar nach einer Mondfinsternis vorhergesagt hatte. Auch der von dem britischen Hellseher Craig Hamilton-Parker angekündigte harte Brexit blieb aus sowie das Ende von Facebook und der Rücktritt der Bundesregierung im Frühjahr.